

Historisches Camberg

Beiträge zur Stadtgeschichte und über das Stadt- und Turmmuseum Bad Camberg

Nr. 17

April 1991

Urnenfelderzeitliche Funde in
Niederselters

Der "leichtfüßige" Dachdecker

Die Armenunterstützung im
Herzogtum Nassau

Camberg vor 150 Jahren

Der Dombacher Kirchenbrand

Erinnerungen an meine russische
Kriegsgefangenschaft

Fliegerangriff am 17.2.1945

Die Hirtengasse - einst und jetzt -

Historische Gebäude Cambergs
- Bächelsgasse -

Unser Nachbar vom Hospital

10 Jahre Stadt- und Turmmuseum

Eröffnung des Museums am 5.6.1981

Herausgegeben vom Verein Historisches Camberg e.V.

Historisches Camberg

ISBN 0170-6526

Herausgeber:

Verein Historisches Camberg e.V.

Vorsitzender:

Walter Lottermann

Tulpenweg 3

6277 Bad Camberg

Redaktion:

Dr. Peter K. Schmidt, Bad Camberg

Gisela Unterberg, Bad Camberg

Namentlich gezeichnete
Artikel sind Manuskripte
im Sinne des Urheber-
rechts.

Einzelpreis: DM 3,--

(für Mitglieder des VHC
kostenlos)

Im Zeitschriften und
Buchhandel in Bad Camberg
erhältlich.

Inhaltsverzeichnis	Seite
VHC - intern	1
Peter K. Schmidt Urnenfelderzeitliche Funde in Niederselters	2 - 6
Gerhard Buck Der "leichtfüßige" Dachdecker	7 - 9
K. H. Braun Die Armenunterstützung im Herzogtum Nassau	10 - 14
Manfred Kunz Camberg vor 150 Jahren	16 - 20
Manfred Kunz Der Dombacher Kirchenbrand und die Altarweihe	21 - 26
Erich Müller Erinnerungen an meine russische Kriegsgefangenschaft	28 - 35
Heinrich Wittel Fliegerangriff am 17.2.1945	36 - 37
Karl Dembach Die Hirtengasse - einst und jetzt -	38 - 41
Kaspar Traut / Manfred Kunz Historische Gebäude Cambergs Zwei Wenz-Häuser in der Bächelsgasse	43 - 45
Kurt Gerz Unser Nachbar vom Hospital	47 - 48
10 Jahre Stadt- und Turmmuseum Eröffnung des Museums am 5. Juni 1981	49 - 53 54 - 56

VHC - intern

"Camberg ist um eine Attraktion reicher, die schon gleich nach ihrer Eröffnung Anziehungskraft auf Bürger, Kurgäste und Besucher des Kneippheilbades ausübte. Zwölf Wochen vor dem großen Jubiläumsfest anlässlich der 700jährigen Wiederkehr der Verleihung der Stadtrechte wurde nach einigen Jahren Vorbereitungszeit das in Obertorturm und Hohenfeldkapelle eingerichtete **Stadt- und Turmmuseum eröffnet**", so die Nassauische Landeszeitung zum Ereignis der Museumseröffnung am **5. Juni 1981**.

Es sind nunmehr 10 Jahre her, daß das von Architekt Dr. Peuser gestaltete Museum von Bürgermeister Enzmann und Sozialdezernent Dr. Loew als Vertreter des Kreises der Öffentlichkeit übergeben werden konnte.

Dankbar waren damals nicht nur die Verantwortlichen um den heutigen VHC-Ehrenvorsitzenden Schöfer, der als seine wichtigen Helfer W. Wecker, R. Hoza, das heutige Ehrenmitglied A. Traut, die Eheleute Angst und Janßen, R. Rühling, J. Müller-Ide, F. Kraus, G. Welter und H. Rudolph in seiner Dankansprache hervorhob, sondern auch Dankbarkeit zeigten diejenigen, denen die Wahrung der Vergangenheit am Herzen lag.

Vielen Bürgern in unserer Stadt und im Umland und vielen Gästen hat diese Kultureinrichtung einen Gewinn gebracht.

Eine Zusammenstellung der Museumsarbeit dieser 10 Jahre finden unsere Leserinnen und Leser auf den Seiten 49 bis 53.

W. Lottermann

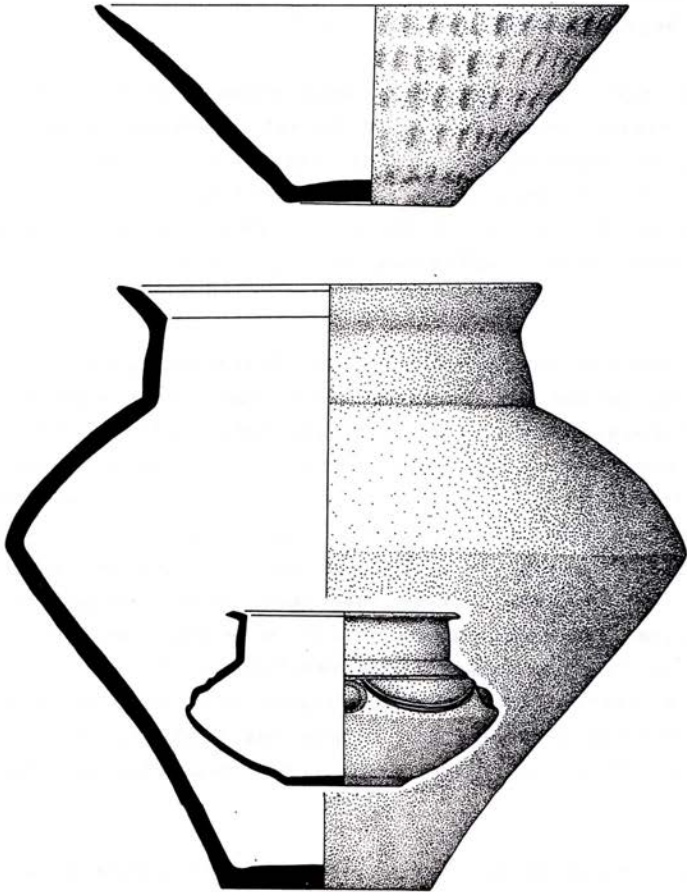
Peter K. Schmidt

Urnenfelderzeitliche Funde in Niederselters

Im November 1986 suchte unser Mitglied Rudolf Hoza das neu erschlossene Baugebiet östlich der B 8 in Niederselters nach vorgeschichtlichen Hinterlassenschaften ab. Gleich am Eingang, an der Anton-Spangemacher-Straße, sah er in einem Leitungsgraben, der zur Rückseite des MKW Geländes führte, eine durch eine dunklere Färbung von der lehmigen Grabenwand abstechende Vertiefung, in der Reste von Keramik steckten. Der Bagger hatte offenbar eine Grube angeschnitten und dabei einen Teil eines Tongefäßes zerstört. Auf den ersten Blick konnte Rudolf Hoza erkennen, daß es sich hier um eine vorgeschichtliche Fundstelle handelte, die es zu bergen galt. Mit Hilfe des Verfassers wurde der Fund gesichert und später dem Landesamt für Bodendenkmalpflege zur Restaurierung übergeben. Dies wurde durchgeführt, weil die Gemeinde Niederselters hierfür Mittel zur Verfügung stellte.

Wie schon bei der Bergung erkennbar, war der Fund eine vorgeschichtliche Grabstelle, eine Brandbestattung mit einer großen Urne und zwei weiteren Gefäßen. Die Überbleibsel des Verstorbenen waren nach der Einäscherung in dem kleineren Gefäß verwahrt und dies in das größere hineingestellt worden. Das schalenartige Gefäß diente als Deckel für die große Urne. Da die Gefäße bei der Beisetzung nicht durch eine Steinpackung oder gar eine gemauerte Grabkammer - wie in Funden dieser Art und Epoche häufiger anzutreffen - geschützt worden war, waren die Gefäße stark zerdrückt, und nun auch vom Baggerlöffel zu etwa einem Drittel zerstört.

Die Epoche, in die der Niederselterser Fund einzuordnen ist, steht am Ende der heimischen Bronzezeit zwischen 1200 und 700 v. Chr. und wird nach der beschriebenen Grablegungsart als Urnenfelderzeit bezeichnet: Brandbestattungen in Urnen auf Friedhöfen, die in weiten Teilen Mitteleuropas vertreten sind, und Beziehungen nach Süd-, Ost- und West-



Zeichnungen: Dr. O. Kriesel, Wiesbaden
Originalhöhe große Urne 30,2 cm.

Der urnenfelderzeitliche Grabfund von Niederselters

europa aufweisen. Es muß aber nicht angenommen werden, daß hinter dieser einheitlichen Bestattungssitte ein ethnischer Zusammenhang steht, ebensowenig wie dies für die christliche Begräbnisweise gelten kann.

Ob der Niederselterser Fund Teil eines Friedhofs ist, kann nicht gesagt werden. Es wird darauf ankommen, beim Bau der geplanten Umgehungsstraße für die Hessenstraße im Bereich des ersten Fundes, nahe der Einmündung der Anton-Spangemacher-Straße in die B 8, mit großer Umsicht vorzugehen, denn diese wird großflächig den fraglichen Fundbereich abdecken.

Zur typischen Großkeramik dieser Friedhöfe gehören doppelkonische Gefäße mit zylinder-, trichter- oder kegelförmigem Hals (Urnen). Die kleineren Gefäße zeigen eine breite Variation von Bechern, Krügen, Schalen und Näpfen. Auffällig sind Fußschalen, ähnlich den heute manchmal in Haushalten zu findenden Obstschalen. Verzierungen bestehen aus umlaufenden Riefen und Rillen oder Facetten, die so exakt angebracht sind, daß bei der Herstellung wohl eine langsam drehende Unterlage verwendet wurde, eine Neuerung. Weniger häufig ist eine flächig geometrische Verzierung. Auf der Siedlungskeramik treten auch häufig Fingertupfen auf Wulsten oder am Gefäßrand auf. Die Oberfläche der Grabkeramik ist meist fein geglättet und kann fast einen metallischen Charakter haben.

Auf der Grundlage der Keramik kann man im Verbreitungsgebiet der Urnenfelderkultur in Mitteleuropa mehrere Stilgruppen unterscheiden, wobei die mittel- und südhessischen Gebiete zur untermainisch-schwäbischen Gruppe gehören. Sogar innerhalb unserer Region ist es der Forschung gelungen, kleinere Keramikbezirke zu definieren, die wohl das Absatzgebiet einer bestimmten Töpfertradition darstellen. Im heimischen Raum finden sich darüber hinaus Beziehungen zur rheinisch-schweizerischen Gruppe.

Der Niederselterser Fund besteht, wie erwähnt, aus drei Ge-

fäßen unterschiedlicher Größe und Qualität. Zunächst eine größere, mittelbraune, dickwandige Schale mit gerundetem, leicht sich verjüngendem Rand sowie leicht gewölbtem Boden. Die Verzierung ist relativ einfach durch Fingertupfen hergestellt, vielleicht eher als Aufrauung denn als Verschönerung zu verstehen. Die große, ebenfalls mittelbraune Urne besitzt einen doppelkonischen Körper, im unteren Teil leicht eingezogen, im oberen Teil leicht gebauht. Die Halspartie ist leicht konisch und nach außen gerundet, der Rand lippt nach außen und ist schräg abgestrichen. Die kleinere, geglättedünnwandige, dunkeltonige Zylinderhalsurne ist relativ aufwendig gestaltet, der doppelkonische Körper zeigt im oberen Teil, bevor er in den gebauhten zylindrischen Hals übergeht, eine Verzierung aus einer umlaufenden Rille, an die sich eine Rillengirlande im Wechsel mit von einem feinen Wulst umrahmten Buckel anschließt.

Dieses Gefäß enthielt den Leichenbrand. Die von Herrn Blänkle, Frankfurt, im Auftrag des Landesamtes durchgeführte Untersuchung ergab, daß es sich um eine mature Person, älter als 22 Jahre, gehandelt haben muß, die hier bestattet worden war. Abgesehen von der Keramik war das Grab beigabenlos.

Die Einordnung des Grabes in den Zusammenhang der Urnenfelderzeit ist durchaus möglich. Die grobe Schale ist typische Siedlungskeramik und hat sehr gute Parallelen unweit unseres Fundes in der Siedlung von Schadeck, ist aber für eine genauere Datierung oder regionale Zuweisung relativ unempfindlich, da sie zum allgemeinen Keramikbestand längerer Urnenfelderepochen gehört. Unverzierte Exemplare dieser Gefäßform fanden sich auch in einem Steinkistengrab von Villmar/Weyer. Dieses enthielt zudem ein Gefäß, das unserem verzierten ganz ähnlich ist; es ist noch ein wenig komplexer gestaltet, indem es über der Rillengirlande eine breite Riefe, ebenfalls girlandenartig, aufweist. Das Grab enthielt neben einer größeren Zahl von Gefäßen auch Metallbeigaben, ein Messer und einen Arm- oder Beinring aus Bronze. Diese wie auch die typische Girlandenverzierung in Verbindung mit Buckeln

lassen eine noch genauere Datierung des Materials in die frühere Urnenfelderzeit, Hallstatt A2, zu und damit in die Zeit etwa um 1100 vor Christus.

Literatur:

Fritz-Rudolf Herrmann / Albrecht Jockenhövel (Hg) Vorgeschichte Hessens, 1990; Fritz-Rudolf Herrmann, Die Funde der Urnenfelderkultur in Mittel- und Südhessen, 1966; Karl Wurm, Zwei neuentdeckte Brandgräber der Urnenfelderzeit vom Ostrand des Limburger Beckens, Fundberichte aus Hessen 44, 1964, 87 ff; Egon Gersbach, Siedlungserzeugnisse der Urnenfelderkultur aus dem Limburger Becken und ihre Bedeutung für die Untergliederung der jüngeren Urnenfelderzeit in Südwestdeutschland, Fundberichte aus Hessen 1, 1961, 45 ff.



Gerhard Buck

Der "leichtfüßige" Dachdecker
(Walsdorfs älteste Familien)

Mit auffälliger Behendigkeit und Sicherheit arbeitete in der Mitte des 16. Jahrhunderts ein junger Mann auf den Dächern Idsteins, die zum größten Teil noch mit Stroh gedeckt waren. Viele Männer trugen wie er den damals sehr beliebten Namen Clas, und es fiel schwer, sie alle zu unterscheiden. Nur wenige Leute besaßen schon Familiennamen. Da konnte es geschehen, daß aus Besonderheiten Spitznamen entstanden. Bei Clas, dem Strohdachdecker, wurde mit dem Zusatz "Leichtfuß" ein prägnanter und vielleicht auch geschäftsfördernder Name gefunden, und man mußte nicht lange überlegen, ob es nun der Clas von Dasbach oder der von Esch war. Aus einem dieser Dörfer war er nämlich nach Idstein gezogen und hatte von dort keinen Familiennamen mitgebracht. Clas hatte nichts dagegen, daß selbst in amtlichen Rechnungen sein neuer Name erschien. Vielleicht war er sogar ein bißchen stolz auf ihn, den nur er in der Grafschaft Idstein trug und den (was er nicht wissen konnte) auch nur seine Nachkommen besaßen.

Zwischen 1553 und 1583 findet man **Clas Leichtfuß** in den Rechnungen des Grafen und des ehemaligen Stifts wegen der Reparatur und Neuanlage von Strohdächern auf herrschaftlichen oder kirchlichen Gebäuden. War nicht genug Arbeit da, dann übernahm er auch mal einen Botengang bis nach Limburg oder Mainz oder half zur Dreschzeit beim Fruchtstürzen. Die meisten Aufträge kamen jedoch von privater Seite, von denen es natürlich keine schriftlichen Unterlagen gibt. (1) Da ein Sohn auch den Namen Clas trug, lassen sich die Aktivitäten und Lebensläufe dieser beiden Personen nicht unterscheiden. Erst der Eintrag der Beerdigung am 1.4.1599 im Idsteiner Kirchenbuch zeigt, daß es auch einen gleichnamigen Sohn gab. Der erste Clas Leichtfuß wird nämlich als "der Alte" bezeichnet. Der ungewöhnliche Zusatz "Gott geb ihm eine

fröhliche Auferstehung" läßt ein besonderes Ansehen und auch Alter vermuten. (2) Vielleicht war der zweite Clas das "Leichtfußgen", das 1566 auf den Dächern und auch beim Fruchtstürzen half. (3) Dann könnte man annehmen, daß er um 1550 und Clas sen. um 1525 geboren wurde. Falls Clas jun. in Idstein starb, dann geschah das vor 1594. Seine Frau Catharina starb 1614. (2) Drei ihrer Kinder sind namentlich bekannt: ihre Tochter Chrstina (erscheint nur 1594 als Patin) und ihre Söhne Jacob und Bernhard.

Jacob wurde auf erstaunliche Art vom Grafenhaus gefördert. So wie sein Großvater Clas besondere körperliche Geschicklichkeit gezeigt hatte, muß er früh durch geistige Fähigkeiten aufgefallen sein. Von 1580 bis 1588 erhielt er jährlich 2 und später 3 Malter Korn aus der Präsenz, dem Vermögen des ehemaligen Stifts Idstein, wodurch ihm wohl eine gute Schulbildung ermöglicht werden sollte. Als er 1589 mit seinem Studium in Marburg begann, wurde das Stipendium in eine Geldzahlung umgewandelt. Nach Ablegung der Magisterprüfung kehrte er 1594 nach Idstein zurück, wo er am 19.7. examiniert und als Pfarrer nach Michelbach geschickt wurde. (4) Dort trat er seinen Dienst jedoch erst Anfang 1595 an, weil er in den vorhergehenden Monaten in Breithardt als Kaplan und Lehrer Vertretungsdienste leisten mußte. (5) Die sofortige Übertragung einer Pfarrstelle nach Abschluß des Theologiestudiums war damals nicht das Übliche. Gewöhnlich wurde der junge Geistliche zunächst als Schulmeister beschäftigt. Auch familiär ging es bei Jacob schnell weiter. Bereits am 20.5.1595 heiratete er Catharina Clauer aus Breithardt, (2) die jedoch bald danach zur Witwe wurde.

Weitergetragen wurde der Name Leichtfuß von Bernhard, Jacobs Bruder. Aber obwohl er in zwei Ehen 9 Kinder hatte, wäre in dieser 3. Generation der Familienname fast verschwunden. Vor allem eine hohe Kindersterblichkeit, aber auch die Pest und der 30jährige Krieg waren Gründe, weshalb nur ein Sohn, nämlich Johann Bernhhard, die Familie fortsetzte. Bis zur Gründung seiner eigenen Familie durchlebte er einige harte Jahrzehnte. Seine Mutter war Else Hirthes, die sein Vater

nach dem Tode seiner ersten Frau 1613 geheiratet hatte. Zwei Kinder dieser Ehe waren schon im ersten Lebensjahr verstorben, als Johann Bernhard 1618 geboren wurde. Mit knapp 9 Jahren verlor er seine Mutter (1627) und mit 13 seinen Vater (1631). So stand er in der schlimmsten Zeit des 30jährigen Krieges elternlos da. (2) Obwohl er in Idstein Haus und Ackerland geerbt hatte, sah er dort keine Zukunft für sich. (6) 1639 finden wir ihn als Einwohner von Walsdorf. (7) Seitdem ist die Familie Leichtfuß hier ununterbrochen zu Hause. Nach dem Ende des Krieges vermählte er sich 1649 mit Anna Maria vom Stein. Damit heiratete er in eine seit über 100 Jahren in Walsdorf ansässige Familie ein. Als Johann Bernahrd Leichtfuß zwischen 1692 und 1696 in Walsdorf starb, lebten von seinen 11 Kindern noch 1 Tochter und 4 Söhne, auf die alle heute in Walsdorf und Umgebung lebenden Träger des Namens **Leichtfuß** ihren Stammbaum zurückführen können.

(1) HstA Wiesbaden 36III; 5-7; 133R9; 133III, 1. (2) Kirchenbuch Idstein. (3) HStAW 133R9. (4) HStAW 36III, 7-9. (5) HStAW 133 Breithardt 3; 133R 3012, 3169. (6) HStAW 360 Idstein 34, 376. (7) Gerichtsbuch Walsdorf S. 93.

H a u s f r e u n d f ü r d e n g o l d e n e n G r u n d

(Organ für den Amtsgerichtsbezirk und die Bürgermeisterei Camberg)

1891 - 13. Jahrgang

Locales und Vermischtes.

Camberg, 1. Juni. (Witterungsaussichten nach dem 100jährigen Kalender für den Monat Juni.) Am 2. schön; 3. Regen; 4. rau, 9. warm; 19. Reif; 23. warm; 26. bis Ende trübe und unfreundlich.

K. H. Braun

Die Armenunterstützung im Herzogtum Nassau

1832 den 14. Juni erging an alle Gemeinden und Städte des Herzogtums Nassau eine Anordnung, welche die Unterstützung der Armen - und deren gab es nicht wenige in dieser Zeit - durch Lebensmittel betraf: "In Gemäßheit höchster EntschlieÙung weisen Wir die Herzogliche Amts-Armen-Commission an, wo der jetzt eingetretene hohe Preis der Brotfrüchte eine Notstand der ärmeren Classen herbeigeführt hat, alle Ihr zu Gebote stehenden Mittel sofort zu ergreifen, durch welche diesem abgeholfen werden kann." (Ad Num Reg.21,487)

Diesem Aufruf ging bereits am 25. Oktober 1830 ein sogenannter "General-Rescript" über "die Sorge um die Armen-Unterstützung betreffend" voraus, wo bereits verfügt wurde, daß alle Orte, in welchen die "ärmere Classe nicht im Stande ist, die notwendigen Nahrungsmittel ohne große Schwierigkeiten zu erhalten, mit Suppenanstalten zu versehen sind."

Der Sinn und Zweck dieser "Suppenanstalten" war, daß jeder, der davon Gebrauch machte - wobei die Bedürftigkeit nicht überprüft wurde - "gegen Bezahlung des nach den Kosten der Zubereitung zu berechnenden geringsten Preises täglich eine hinreichende gesunde Kost erhalten kann, und daß an diejenigen, welche diese Ausgabe zu bestreiten nicht vermögen, täglich Suppe unentgeltlich abgegeben wird." Auf diese Weise, so wurde verfügt, sollte sichergestellt werden, daß alle Einwohner der Gemeinden "die Armut mag sie mehr oder weniger drücken," eine gesunde und ausreichende tägliche Nahrung erhalten konnten.

Eine weitere Anmerkung besagte, daß die Austeilung der Suppen gewährleiste, daß "das gegebene Nahrungsmittel" am sichersten zur Ernährung der Person und nicht zu anderen Zwecken (z.B. als Viehfutter) verwendet werde.

Es wurde auch festgelegt, daß die Gemeinden, die nicht in der Lage waren, eine Suppenanstalt zu errichten, an die "ganz Armen" unentgeltlich Brot verteilen und an diejenigen, die zu den Unterstützungsbedürftigen gehörten, das Brot zu einem geringen Preis abgeben sollten. Die herzogliche Landesregierung zeigte die Vorteile einer Suppenanstalt an, "welche bereits auch auf dem Westerwald sich als besonders nützlich gezeigt" und daher "vorzugsweise zu empfehlen" sei. Man ging davon aus, daß sich "überall wohlgesinnte Frauen finden werden", welche Hilfeleistungen oder die Aufsicht bei der täglichen Suppenbereitung gerne übernehmen würden.

Die Bereitstellung der Mittel für eine solche "Armenspeisung" - so wurde verfügt - mußte aus den Localarmenfonds gedeckt werden, d.h. die Gemeinden hatten diese Mittel selbst aufzubringen. Es wurde außerdem die Mildtätigkeit der Vermögenden angesprochen und gleichzeitig herausgestellt, daß "diese" gern ihren Obulus für eine so "wohltätige Unternehmung" beisteuern werden, "und dies um so lieber, da neben der Erfüllung der Moralpflicht auch noch im besonderen Interesse, daß nämlich verheerende Krankheiten, welche bis jetzt noch nicht ins Stillstehen gekommen sind und deren Verbreitung bis in unsere Gegenden immer noch möglich ist, gerade in der drückenden Armuth die größte Beförderung finden, und daß ihnen nicht besser vorgebeugt werden kann, als durch allgemeine Sorge für gesunde und kräftige Nahrungsmittel."

An die Gemeinden wurde appelliert, "Collecten" und "Subscriptionen" (Verpflichtung eingehen, einen bestimmten Betrag regelmäßig zu leisten) in jedem Ort durchzuführen und deren Einnahmen ausschließlich für die Armen zu verwenden. Nur wo alle diese Mittel nicht ausreichten, war die Landesregierung auch bereit, aus dem "Landes-Exigenz-Etat" (hier war zu dieser Zeit ein Fond von 10.000 Gulden für die Armenunterstützung im Herzogtum bereitgestellt) Zuschüsse zu gewähren. Die herzoglichen Anordnungen waren mit dem Hinweis untermauert, daß die "Amts-Armen-Commission" eine größere Anzahl von Mitgliedern aufnehmen solle, um sich "der Sache

besonders thätig anzunehmen." Schließlich wurden die Gemeinden durch die herzogliche Amts-Armen-Commission angewiesen, das "Rescript" (die Verordnung) durch die Schultheißen bekanntzumachen und nach 14 Tagen über "dessen Ausführung" Bericht zu erstatten.

In Würges entschied sich die Gemeindevertreterversammlung dahingehend, daß den besonders Bedürftigen (das waren 1847 insgesamt 67 Haushaltungen mit 269 Familienangehörigen, an welche 170 Brote zu einem verbilligten Preis abgegeben wurden) ein Zuschuß an Brot und teilweise an Geld gewährt wurde. Es sind aber auch einzelne Fälle bekannt, wo von den "bessergestellten Bauern" Kartoffeln an Bedürftige ausgegeben wurden, z.B. ist die sogenannte "Schickel'sche Armenstiftung" noch sehr gut im Volksmund bekannt, wo im Hof des Landwirts Schickel regelmäßig in einem großen Kessel Kartoffeln für die Schulkinder gekocht wurden.

Die herzogliche Landesregierung legte jedoch sehr viel Wert auf die erwähnte Errichtung von "Suppenanstalten" und lieferte auch gleichzeitig mit dieser Anordnung die Rezepte für die Zubereitung der Suppen. Hier sei einmal ein solches Rezept wiedergegeben, welches im Verzeichnis über die "Zubereitung von ökonomischen Suppen" aufgeführt ist und im wesentlichen nicht von den übrigen anderen Vorschlägen abweicht:

Zutaten für 100 Portionen (zu je 0,750 kg) Suppe:

Gerste	3,125 kg
Hülsenfrüchte	3,125 kg
Kartoffeln	15,625 kg
Brot	3,125 kg
Wasser	50 Liter
Salz	0,780 kg
Zwiebeln	0,780 kg
Schmalz	0,400 kg

Es konnten aber auch in Abweichung Weißkraut, gelbe Rüben, Grütze und Pfeffer verwendet werden, bzw. auch Knochenbrühe wurde erwähnt.

Die Zubereitung der Suppen wurde wie folgt empfohlen:

"daß um 6 Uhr des Morgens die weißen Bohnen, Linsen oder Erbsen in den Kessel geschüttet und zum Kochen gebracht werden. Nach 9 Uhr setzt man die geschälten und zerschnittenen Kartoffeln sowie gelbe Rüben, Weißkraut usw. hinzu; gegen 10 Uhr das Mehl von Bohnen, Erbsen usw., nachdem es angerührt worden ist. Während 2 Stunden wird dieses gar gekocht. Während der Zeit läßt man die Zwiebeln etwas in dem Fett braten, und setzt sie mit dem Salz hinzu; später etwas Pfeffer. Um 12 Uhr ist alles zu einer gleichförmigen Masse verkocht und eine Suppe fertig, die fast die Dicke eines Breies hat. Das geröstete Brot wird jeder Portion beim Austheilen zugesetzt."

Die Not war in manchen Jahren - besonders nach einer Mißernte - oft so groß, daß die Tagelöhner nicht mehr in der Lage waren, ihre Familien zu ernähren. Der einzige Ausweg war dann oft die Auswanderung nach Amerika; allein in Würtes wählten 59 Personen diesen Weg, um der Misere zu entgehen. Das Herzogtum Nassau verlor von 1816 bis 1845 infolge Auswanderung 4249 Menschen, obwohl die Einwohnerzahl bis zum Jahre 1845 von 305.319 auf 417.400 weiter anstieg. Die ständig ansteigende Bevölkerung trug natürlich im wesentlichen dazu bei, daß es zu Versorgungsengpässen mit Lebensmitteln kam. Ohne die Hilfe der Gemeinden und der "Bessergestellten" hätten viele keine Überlebenschancen gehabt; was jedoch auch nicht ganz ohne Selbstzweck geschah, denn es bestand die akute Gefahr, daß durch die Unterernährung Seuchen ausbrachen und diese somit zur Plage aller geworden wären.

1847 am 2. Januar wurde von der Herzoglichen Landesregierung an die herzogliche "Amts-Armen-Commission" als weitere Maßnahme gegen die Not und die "Theuerung der Lebensmittel betr." (Ad Num. Reg. 4) ein Rundschreiben erlassen, welches das Brotbacken aus Getreidemehl mit Zusatz von Wurzelgewächsen, wie Dickwurz, weiße Rüben und Erdkohlraben, wie folgt empfahl:

"Das in dieser Weise zubereitete Brod ist von gutem, dem

anderen Brod gleichkommenden Aussehen, schmackhaft, und stellt sich der Preiß bedeutend geringer. Ebenso sieht es nach den in Zeitungen enthaltenen Begutachtungen an Nahrungsstoff nicht zurück."

Auch mit diesem Rundschreiben wurden drei Versuchsberichte bzw. Rezepturen bekanntgegeben, wovon eine hier einmal festgehalten werden soll:

"I. Versuch: Das Mehl war von Korn und Gerste gemischt. Die geschälten und geriebenen Rübenarten wurden ausgewaschen, in einer Mahne (Weidenkorb) ausgedrückt und zum Theil mit dem Mehl angemacht, zum Theil beim Teigmachen unter den Teig geknetet:

3 kg Dickwurz und 3 kg Mehl gaben 5,750 kg Brod
1,750 kg weiße Rüben und 1,5 kg Mehl gaben 3 kg Brod
3 kg Erdkohlraben und 2,5 kg Mehl gaben 5 kg Brod

Beim Anmachen des Teiges wurde die eine Hälfte und beim Teigmachen die andere Hälfte genommen. Die Dickwurz erforderten mehr Mehl.

Soweit ein Überblick über die Zusammensetzung der Brote; inwieweit sich die Sache jedoch behaupten konnte, ist nicht bekannt. Von Würges wissen wir, daß auch das sogenannte "Armenbrot" nur aus Getreidemehl gebacken wurde und lediglich ein Gesuch über die Übernahme von Back- und Mahlkosten vorlag.

Für unsere heutigen Lebensgewohnheiten sind diese Rezepturen sicherlich weniger geeignet, und es wäre denkbar, daß nach dem Genuß einiger dieser empfohlenen Speisen ein verkorkster Magen die Folge wäre; aber gegen die Not, welche zu der damaligen Zeit herrschte, waren diese Maßnahmen sicherlich eine gute Sache.

Der Audi 80 Comfort Edition. Wenn es etwas mehr sein darf.

Dieser besondere Audi 80 besticht durch seine anspruchsvolle Optik und die reichhaltige Ausstattung. Mit hochwertigen Velours-Sitzbezügen, Servolenkung, Leichtmetallrädern, Zentralverriegelung, einer Stereo-Cassetten-Radioanlage und vielen anderen komfortablen Details mehr. Selbst der Preis zählt beim Audi 80 Comfort Edition zu den Annehmlichkeiten.



Ihr V.A.G Partner

Autohaus Lottermann KG

Frankfurter Straße 72
6277 Bad Camberg
Telefon 06434 / 8031-8032
Telex 484423 vw lot



Manfred Kunz

Camberg vor 150 Jahren

1841

1841

1841

In dieser Ausgabe wollen wir unsere Leser wieder informieren, wie es vor 150 Jahren in und um Camberg war. Eine Zeitung gab es in dieser Zeit noch nicht in der Stadt, doch unser Stadtarchiv gibt genügend Material her.

Mit einer alltäglichen Frage: "Wie war das Wetter ?" wollen wir beginnen. Die Diezer Chronik berichtet, daß zum Jahresbeginn eine ungewöhnliche Kälte herrschte. Alle Bäche waren mit einer dicken Eisschicht bedeckt und in vielen Orten trat ein akuter Wassermangel ein. Es lag eine starke Schneedecke auf dem Land und als am 12. Januar das Wetter umschlug, gab es vielerorts Hochwasser und Überschwemmungen.

In Wiesbaden regierte Herzog Adolph von Nassau und an der Spitze der Staatsregierung stand Exzellenz Graf Carl Wilderich von Walderdorff. Ob dort in Wiesbaden das Herzogliche Militär sich mit Abrüstungsplänen befaßte ? Im Herz. Nass. Intelligenzblatt wurde jedenfalls verkündet, daß:

1 bronzernes Kanonenrohr = 840 Pfund
2 dergleichen Pulverprobiermörser = 540 Pfund und
8 dazu gehörige Kugeln = 480 Pfund

am 17. Mai 1841 von der Herzoglichen Zeughaus Direktion meistbietend versteigert würden.

Amt Idstein

Auch im Amt Idstein (zu dem Camberg gehörte) gab es gegenüber 1840 keine Veränderungen in der Verwaltung, an deren Spitze Amtmann Friedrich Halbey stand. Die Bevölkerung wuchs gegenüber dem Vorjahr um 223 Einwohner auf 16984 an. Hier von waren 9476 Katholiken, 7279 Protestanten, 209 Juden und 20 Mennoniten (evangelische Glaubensgemeinschaft). Die Bevölkerung lebte in 3946 Familien und in 2677 Wohnhäusern.

Im Amt Idstein gab es 576 Pferde, 36 Esel, 7777 Stück Rindvieh, 8941 Schafe, sowie 4424 Schweine, 1198 Ziegen und 612 Bienenstöcke.

Interessant ist es einmal, die Gewerbetreibende vorzustellen. 1841 gab es im Amt:

53 Bäcker, 5 Bader, 9 Bierbrauer, 4 Blechschmiede, 37 Brantweinbrenner, 3 Buchbinder, 1 Büchsenmacher, 1 Bürstenbinder, 6 Drechsler, 3 Eisenhämmer (davon einen in Oberselters), 2 Essigsieder, 1 Fischer, 1 Flanellarbeiter, 12 Glaser, 59 Grobschmiede, 1698 Gutsbesitzer (Bauern), 2 Häfner (Töpfer), 1 Hutmacher, 1 Instrumentenmacher, 2 Kalkbrenner, 2 Kammacher, 23 Küfer, 128 Kleinhändler und Krämer, 1 Knochenmühle, 6 Korbmacher, 129 Leinen- und Darmst Weber, 4 Lohgerber (davon einer in Camberg), 1 Makler,

57 Mahlmühlengänge, 65 Maurer, 1 Mechaniker, 19 Metzger, 1 Mineralbrunnen (gemeint ist hier der in Niederselters), 2 Mühlenärzte (Mühlenbauer), 22 Musikanten, 19 Nagelschmiede, 17 Ölmühlen, 1 Papiermacher, 15 Pferdeverleiher und Hauderer, 2 Safianfabrikanten (Lederfabrikanten), 8 Sattler, 1 Scherenschleifer, 6 Schieferdecker, 11 Schlosser, 102 Schneider, 1 Schneidmühle, 9 Schön- und Blaufärber, 62 Schreiner, 3 Schornsteinfeger, 118 Schuhmacher, 6 Seifensieder und Lichtzieher, 2 Seiler, 1 Spritzenmacher (Roth in Idstein), 2 Strohdecker, 889 Tagelöhner, 2 Tuchmacher, 1 Tüncher, 1 Uhrenmacher, 41 Wagner, 168 Wirte, 5 Ziegelbrenner, 1 Ziegeldecker, 33 Zimmerleute und 3 Zinngießer.

Das Amt hatte ein Steueraufkommen von ca. 12626 Gulden.

Davon entfielen 6741 Gulden (fl) auf die Grundsteuer, 862 fl auf die Gebäude- und 5023 fl auf die Gewerbesteuer.

Die Einwohner

Camberg hatte in diesem Jahr 1883 (+ 33 gegenüber 1840) Einwohner und Schultheiß war Philipp Gregori. Dombach hatte 350 Einwohner (+ 6) und Johann Adam Jäger war Schultheiß. In Erbach gab es 1095 (+ 8) Bürger und an der Spitze der Gemeinde stand Johann Rauch III. In Oberselters nahm die Einwohnerzahl um 15 auf 538 ab und Schultheiß war Wilhelm Pabst. In Schwickershausen stieg die Einwohnerzahl um 16 auf 304 Bürger an, wo Johann Kalteborn das Amt des Schultheißen ausübte. In Würges, mit Philipp Lindenschmidt als Schultheiß, stieg die Einwohnerzahl um 62 auf 1046 an.

Die städtischen Bediensteten

Wie schon erwähnt, stand Philipp Gregori als Schultheiß in Camberg an der Spitze der Stadt. Seinen Gehalt bekam er gegenüber dem Vorjahr um fast 30 % auf 250 fl aufge bessert. Der Stadtdiener, die Feldschützen und Nachtwächter, der Amtsbote, die Hebamme und die Förster waren die gleichen geblieben. Die Spritzenmeister Joseph und Philipp Pauly hatten mit den Bürgern einen Brand am 3. November in der Ziegelhütte des Johann Philipp Lauer zu löschen. Auch die Gemeindebullen und -eber waren noch bei den gleichen Haltern wie im Vorjahr. Schäfer blieb Ludwig Velte und Maulwurffänger war nach wie vor Michael Ochs.

Ausgaben der Stadt

Für die durchziehenden Handwerksgesellen zahlte die Stadtkasse 23 Gulden. Damit die Handwerksgesellen und Fuhrleute auch auf dem richtigen Weg zur Stadt kamen, fertigte der Schreinermeister Georg Hartmann 6 Arme an den Wegweisern in der Gemarkung Camberg neu an. Diese zeigten dann nach Camberg, Dombach, Steinfischbach, Beuerbach, Dauborn und Eufingen.

In der Stadt wurde es eng und ein neues Baugebiet am Hain, zwischen der Krimmelbach und der Stadtmauer wurde erschlossen (WeiBerd- und Querstraße). 12 Bürger kauften hier Bauplätze für 241 Gulden und 45 Kreuzer.

Philipp Gregori lieferte für die Nächte des 17. und 29. Oktober je 1/2 Schoppen Öl an die Stadt für "das dahier übernachtende Nassauische Militär".

Georg Kühmichel von Ennerich lieferte für den Schulplatz 8 Kugelakazienbäume, zu denen Joseph Späth 16 Baumpfähle machte und Michael Ochs die Pflanzarbeiten übernahm. Die Brunnenmeister Sebastian Weyrich und Philipp Bargon führten Reparaturen an den Schul-, Lorenzen- und Sadonisbrunnen aus.

Einnahmen der Stadt

Haupteinnahmequelle war nach wie vor der Stadtwald. 6 Holzversteigerungen brachten ca. 12275 Gulden ein. Auch die heutigen Stadtteile konnten ihren Finanzbedarf teilweise gut aus den Einnahmen des Waldes decken. 20 Versteigerungen wurden 1841 durchgeführt. Die angebotenen Mengen sind der nachfolgenden Tabelle zu entnehmen. Es ist eine Zusammenfassung aller Anzeigen aus dem Intelligenzblatt von 1841.

Der Rathauskeller brachte in diesem Jahr 7 fl ein. Er wurde für weitere 6 Jahre an Hubert Stockmann verpachtet.

An Gewerbesteuer gingen 380 fl 15 xr ein. Von den 14 Juden der Stadt wurden 23 fl 20 xr an Judensteuer erhoben.

Versteigerung

Die zwischen Camberg und Dombach gelegene Mahlmühle (Hubermühle) mit einem zweistöckigem Wohnhaus, 2 Ställen und dem Mühlengeschirr sollte für 2710 Gulden am 4. Oktober 1841 versteigert werden.

Die Schule

320 Kinder gingen zur Schule und wurden von den Lehrern Gerhard, Nagel und Metzen unterrichtet. Für die Handarbeiten stand die Industriellehrerin Eifler zur Verfügung. In diesem Jahr wurden 36 Maß (72 l) Tinte und 11 Pfund Kreide verbraucht.

Am 29. April sind 21 Jungen und 20 Mädchen aus der Schule entlassen und 24 Jungen und 21 Mädchen katholischer Konfession sowie 2 Jungen jüdischer Konfession aufgenommen worden.

Vor 150 Jahren in Erbach

Von den Stadtteilen ist als einziger Rechnungsband von 1841 der von Erbach erhalten geblieben. Unseren Lesern möchten wir auch zeigen, wie es damals in diesem Dorf war.

Schultheiß war Johann Rauch III. und hatte eine Besoldung von 150 fl. Ihm zur Seite stand Gemeinderechner Bauer. Tagwächter war Kausch und Nachtwächter Philipp Born und Peter Krämer. Als Feldschützen dienten Josef Hollingshaus und Krämer.

Holzversteigerungen 1 8 4 1 in Camberg

Ort:	Anzahl der Versteigerungen:	Klafter Holz:	m ³ Holz:	Stück * Wellen	Stück Bohnenstangen
Camberg	6	476	260	22.528	10.400
Dombach	1	22	49	2.000	---
Erbach	5	259	49	2.245	12.000
Oberselters	2	92	0,40	7.140	2.800
Schwickershausen	1	---	---	5.950	---
Würges	5	530	48	22.450	---
Summe:	20	1.379	406,40	62.313	25.200

* Wellen waren ein Bündel Reißig, mit einigen stärkeren Ästen zusammengebunden)

Johannes Pfeifer war Amtsbote und übte diese Tätigkeit auch in Camberg aus. Förster Wilhelm Kilb von Schwickershausen kümmerte sich um den Wald und Hebamme Maria Anna Schupp um die neuen Erdenbürger in Erbach.

Die Spritzenmeister J. Pier und Franz Brück waren für die Feuerspritze zuständig und Adam Kausch für das Polizeiläuten und das Aufziehen der Uhr im Kirchturm. Die zwei Gemeindebullen waren bei Philipp Maurer und Christian Kilb untergebracht und Heinrich Mosbach hatte beide Gemeindeeher. Als Maulwurfänger war Andreas Haber für 12 fl im Jahr angestellt.

Heinrich Hollingshausen bekam für das Glockenschmieren 1 fl, 30 xr. In diesem Jahr kaufte die Gemeinde für zwei Glocken im Kirchturm neue Hanfseile bei Christian Buckart in Eisenbach. Das Seil für die große Glocke kostete 4 fl 45 xr und das für die kleine Glocke 3 fl 15 xr.

220 Kinder gingen zur Schule, was der Gemeinde 78 fl an Schulgeld einbrachte. Unterrichtet wurden die Kinder von Lehrer Peter Engelhart und neu hinzu kam Lehrer Berninger aus Eisenbach. Sie wurden von Industrielehrerin Dorothea Gläßner unterstützt. 13 1/2 Maß (27 l) Tinte und 11 Pfund Kreide wurden in diesem Jahr in der Erbacher Schule verschrieben.

Steckbrief aus Erbach

Im Herz. Nass. allgem. Intelligenzblatt vom 10. Oktober 1841 ist zu lesen :

"Polizeiliche Bekanntmachung (Steckbrief)

Johannes S. von Erbach, H. Amts Idstein, geboren am 10. Juni 1820, 5 Fuß, 2 Zoll, 3 Strichen (1569 mm) groß, blonde Haare, hohe Stirn, blaue Augen, blonde Augenbraue, große Nase, großer Mund, ovales Kinn, ovales Gesicht, gesunde Gesichtsfarbe, ohne besondere Kennzeichen, am 1. April 1840 zum 2. Regiment, 7. Linie - Compagnie assentiert, ist am 28. September d. J. aus großem Urlaub desertiert. Die betreffende Behörden haben nach der bestehenden Verordnung zu verfahren.

Wiesbaden, den 11. Oktober 1841 Herzogl. Landesregierung."

Quellen:

Stadtarchiv der Stadt Bad Camberg:

XV-158 Stadtrechnungen Camberg 1841

IX-3-22-6 Gewerbesteuer-Kataster 1840-1842

902-Erbach Rechnungen 1841

Schulchronik Camberg, 1819-1905

Robert Heck : Diezer Chronik 1923

Herzogl. Nass. allgemeines Intelligenzblatt, 1841

Staats- und Adreß-Handbuch, Herzogtum Nassau, 1841

Manfred Kunz

**Der Dombacher Kirchenbrand und
die Altarweihe : Ostern vor 50 Jahren**

Chronist Mechtel berichtete in der Limburger Chronik, daß 1477 eine Kapelle zu Ehren des hl. Wendelinus in Dombach errichtet wurde. Dombach und Schwickershausen gehörten seit Jahrhunderten zur Mutterkirche in Camberg und wurden von dort aus versorgt. Auch die Taufen und Trauungen geschahen in der Regel in Camberg, doch wurden die Beerdigungen an den Orten vorgenommen, da Friedhöfe vorhanden waren. Zu den Gottesdiensten an Sonn- und Feiertagen mußten die Einwohner nach Camberg kommen.

Anfang des 19. Jahrhunderts vermachte das Ehepaar Dabutz von Camberg den beiden Dörfern eine Stiftung von 7 000 Gulden zum Zweck der Errichtung einer eigenen Pfarrei. Zum einen



Dombach mit der alten Kirche, vor 1940

war der Ertrag für die Unterhaltung eines Geistlichen zu gering, zum anderen stellte sich Pfarrer Roos von Camberg dagegen. Erst als dieser 1838 gestorben war, hatten beide Gemeinden Erfolg, denn am 8. Mai 1840 wurde die selbstständige Pfarrei Dombach/Schwickershausen errichtet. Der Pfarrer hatte seinen Sitz in Dombach, doch gab es darüber mit den Schwickershäusern öfter Streit.

1871 verwaltete der Dichterpfarrer Franz Alfred Muth die Weinortpfarrei Raenthal. Als ihn Bischof Blum zu einer Pfarrei in den Westerwald versetzen wollte, soll er mit der Begründung Einspruch erhoben haben: "Wie kann man nur einen Weinstock vom sonnigen Rhein nach dem rauhen Westerwald verpflanzen, er muß ja dort zugrunde gehen". Der Bischof gab ihm recht und im gleichen Jahr kam er in das reizvolle Dombachtal. Hier verfaßte er seine schönen Lieder und Prosatexte. So wird noch heute im Tal gesungen:

"Sonntag ist's. In allen Wipfeln rauschet es der dunkle Wald"

1873 wurde die alte Wendelinuskapelle abgebrochen und 1876 die neue Kirche vollendet. Pfarrer Muth verstand es, einen beträchtlichen Teil der Bausumme von 36.000 Mark bei seinen Freunden in Deutschland zu sammeln, sodaß für die Gemeinde die Schulden in Grenzen blieben. Als Franz Alfred Muth am 3. Nov. 1890 im Alter von 51 Jahren starb, fand er an der hohen Chorwand der Kirche seine letzte Ruhestätte.



Innenansicht alten Kirche, um 1925

Anfang Februar 1940 gab es im Dombachtal heftige Schneefälle, denen eine eisige Kälte folgte. Zu dieser Zeit lag eine motorisierte thüringischen Infanterie-Kompanie in Dombach und Schwickershausen. Der Kompaniechef, Leutnant Prinz, war im Dombacher Schulhaus einquartiert.

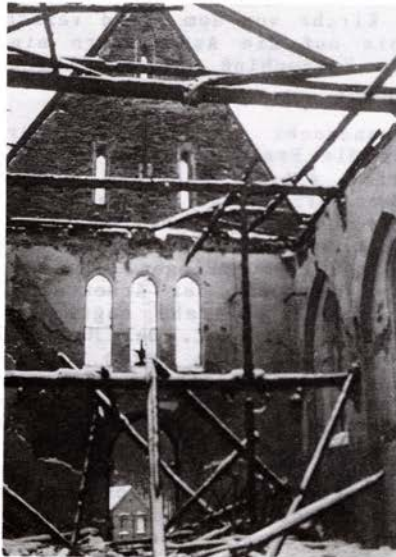
Am späten Nachmittag des 13. Februar 1940 hatten die Dombacher eine Kreuzwegandacht in der Kirche. Gegen 19.30 Uhr wurde Pfarrer Wohlrabe im Pfarrhaus mit den Worten gerufen: "Die Kersch brennt". Sofort eilte er mit den Bürgern zum Hauptportal, doch war ein Eindringen wegen des starken Rauchs nicht mehr möglich. Durch die Sakristei konnte der Pfarrer zum Altar und sowohl das Allerheiligste aus dem Tabernakel, als auch ein altes Kreuzifix bergen. Kurz danach stand der Kirchenraum in hellen Flammen. Die beiden Glocken stürzten, zu Klumpen geschmolzen, in den Kirchenraum und kurze Zeit später der Turm in die unterhalb der Kirche liegende Wiese. Hier hatten tags zuvor die Kinder gerodelt, da die Hauptstraße infolge der Schneeglätte zu gefährlich geworden war. Die Straße war spiegelglatt und zu beiden Seiten türmte sich der Schnee, den die Soldaten weggeschafft hatten. Die Feuerwehrleute und Soldaten versuchten, die Hydranten zu öffnen, doch war dies unter der Eisdecke nicht möglich. Als die Camberger Feuerwehr mit ihrer Motorspritze eintraf, mußten sie erst die Eisdecke auf dem Dombach durchschlagen, um an das Löschwasser zu kommen. Zu retten gab es zu diesem Zeitpunkt nichts mehr. Zwar blieb die Sakristei, dank einer starken Eichentür, sowie das Grab des Erbauers der Kirche von dem Brand verschont, die Kirche selbst brannte bis auf die Außenmauern nieder. Als Brandursache wurde ein Kurzschluß der el. Leitungen im Bereich der Orgel angenommen.

Schon in der Brandnacht stellte sich für die Dombacher und ihren Pfarrer die Frage: "Dürfen wir die Kirche wieder aufbauen?". Pfarrer Albert Wohlrabe scheute keine Mühe, die Kirche wieder aufzubauen. Es gab Schwierigkeiten bei den Behörden und allen Gelegenheiten. Wollte er Arbeitskräfte freigestellt haben, bekam er die Antwort, erst den Nachweis für das Bauholz vorzulegen. Ging es um das Bauholz, wurde er nach dem Nachweis der Arbeitskräfte gefragt. Es ging im Kreis. Pfarrer Wohlrabe sagte in seiner Predigt 1976: "Alles war beschlagnahmt. Das Material, die Arbeiter und sogar die Courage". Doch bekam er den Hinweis, ein Notdach beim Reichsarbeitsministerium in Berlin zu beantragen, um die Bausubstanz zu erhalten. Das durfte jedoch nur 5 000 Mark kosten. Architekt Martin Weber, Kirchenbauer aus Frankfurt, bekam die Statik und Kosten hin. Am 22. Juni 1940 erhielt der Pfarrer die Genehmigung des Antrags durch den Regierungspräsidenten von Wiesbaden zugestellt und nicht nur die, sondern auch die Genehmigung zum Wiederaufbau der Kirche. Warum? Unbegreifliche Rätsel dieser Zeit!

3 Baugesuche gingen dem Bauschein voraus und am 9. Sept. 1940 wurde der 1. Hammerschlag getan. Daraufhin ging alles schnell. Die Camberger Handwerker standen bereit. So hatte der Zimmermann das Dach schon vor der Genehmigung fertig gezimmert am Zimmerplatz stehen. Es standen nur Rentner und Invaliden als Bauhandwerker zur Verfügung, denn die Männer waren alle im Feld oder mußten in der Rüstungsindustrie arbeiten. Am 26. Oktober wurde die Kugel und das Kreuz auf der Turmspitze errichtet und am 4. Dezember das Richtfest begangen.

In einer Zeit, wo tausende Kirchenglocken beschlagnahmt und nach Hamburg gebracht wurden, brachte es Pfarrer Albert Wohlrahe fertig, einen Glockengießer zu finden, welcher eine neue Glocke gießen konnte.

Während der Bauzeit wurden die Gottesdienste im Tanzsaal der Gastwirtschaft Jakob Jäger gefeiert. Der Saal befand sich in dem alten Bauernhaus im 1. Stock. Die Decke wurde mit Stützen abgestützt, welche bis in das Schlafzimmer der Wirtsleute standen. An den Wänden rundum waren Bänke für die alten Leute aufgestellt, ansonsten mußten alle Gläubigen stehen.



Der ausgebrannte Kirchenraum

An Ostern 1941 war der Wiederaufbau abgeschlossen. Domkapitular Rauch von Limburg konnte die feierliche Altarweihe vornehmen. Am Wendelinustag des gleichen Jahres (22. Okt.) weihte Domkapellmeister Pabst unter Mitwirkung des Limburger Domchors die neue Orgel ein.

Notwendige Verbesserungen und Mängel der alten Kirche wurden berücksichtigt. So konnte eine Warmluftheizung installiert und ein Windfang vor dem Hauptportal errichtet werden. Die alte Kirche konnte nicht beheizt werden. Als 1929/30 Kommerzienrat Karl Dyckerhoff sein Jagdhaus oberhalb der Schule am Waldrand erbaut hatte, schenkte er der Kirchengemeinde 2 Koksöfen. Nun konnte die Kirche beheizt werden, doch soll es oft mehr Qualm als Wärme gegeben haben. Pfarrer Wohlrabe, der 2. Erbauer der Kirche, wurde 1948 nach Frankfurt-Eckenheim versetzt. 1978 starb er und wurde in Bad Homburg-Kirdorf begraben.

An diesem Ostertag vor 50 Jahren mag mancher an eines der schönen Gedichte des Erbauers der Kirche gedacht haben, wie:

O s t e r n a c h t

Osternacht ist leis gekommen,
zündet mählich Stern an Stern:
Gold'ner Glanz ist weit erglommen
in der blauen Himmelsfern'.
Bächlein fließen, Blumen sprießen
für den heil'gen Ostertag,
Auferstehen, selig grüßen
wandeln sacht durch Flur und Hag.

Quellen:

- Franz Alfred Muth, "Heiderosen", 2. Aufl. 1922
Dr. Josef Hörle, "Dombach im Amt Camberg", 1960
Pfarrer Albert Wohlrabe: Tonbandaufzeichnung der Predigt,
Oktober 1976 in Dombach
Lehrer Albert Herbst: schriftliche Aufzeichnungen,
2 Bilder vom Kirchenbrand, 1940
Willi Herbst: mündliche Mitteilungen

Im Jahre 1941 war der Kirchenbau abgebrannt. Die
Kirche wurde im Jahre 1941 abgebrannt. Die
Kirche wurde im Jahre 1941 abgebrannt. Die
Kirche wurde im Jahre 1941 abgebrannt. Die

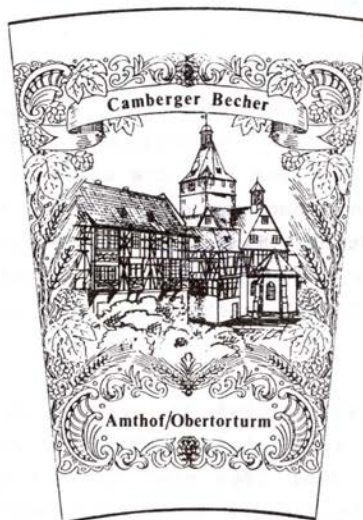
Die Kirche wurde im Jahre 1941 abgebrannt. Die
Kirche wurde im Jahre 1941 abgebrannt. Die
Kirche wurde im Jahre 1941 abgebrannt. Die
Kirche wurde im Jahre 1941 abgebrannt. Die



Die ausgebrannte Kirchenruine, 1940

Der Camberger Becher

mit den Motiven Amthof/Obertorturm – Kreuzkapelle
ist ein repräsentatives Geschenk.



Sie erhalten ihn nur an unseren Schaltern



Volksbank

Goldner Grund

6277 Bad Camberg – Brechen – Dauborn – Villmar

Erich Müller

Erinnerungen an meine russische Kriegsgefangenschaft

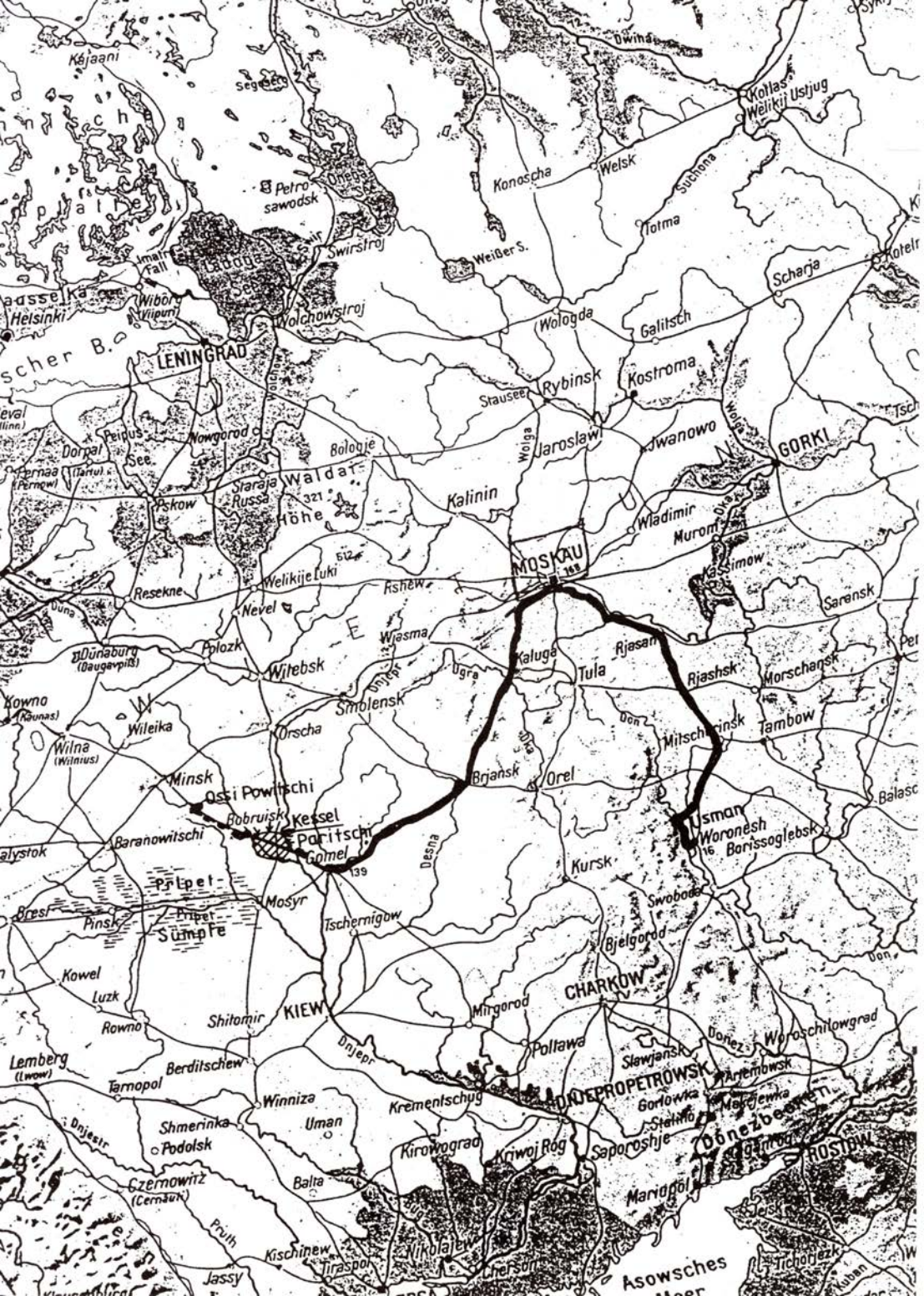
Nemma Maßlo, nemma Jaika, Duswidanja Balaleika.

Keine Butter, keine Eier mehr,
auch die Balaleika spielt nicht mehr.

Mit diesem Sprechchor wurden wir in Paritschi, etwa 20 km südlich von Bobruisk, empfangen, als wir nach drei Wochen im Juli 1944 wieder hier vorbeizogen, aber diesmal als Kriegsgefangene. Wir ließen tief die Köpfe hängen und dachten mit Wehmut an jenen Abend vor drei Wochen, als unser Wiener Freund hier mit seiner Mandoline die alten Wiener Lieder sang: "Ich hab' die schönen Madel nit erfunden ...", "Heut' kommen Engel auf Urlaub nach Wien ..." und viele andere mehr.

Als Heeresflak Abteilung 295 im Verband der 20. Panzerdivision lagen wir erst in der Nähe der Pripet-Sümpfe und wurden dann am 24. Juni 1944 hier um Paritschi zusammengezogen, um die dortige Brücke über die Beresina gegen feindliche Tiefflieger-Angriffe zu verteidigen. Obwohl fast pausenlos versucht wurde, diese zu zerstören, gelang es uns, sie unversehrt zu erhalten, und viele Verbände konnten sich darüber zurückziehen. Wir bezogen dann Stellung östlich von Bobruisk, um auch den Rückzug über diese Brücke zu ermöglichen; aber dazu kam es nicht mehr.

Amerikanische Sunderland-Bomber-Verbände erschienen plötzlich am Himmel und deckten uns Welle auf Welle mit einem derartigen Bombenteppich zu, daß wir sehr viele Verluste erlitten. Unser Funckerloch wurde Gott sei Dank nicht getroffen. Als die Nacht hereinbrach, hörte das Bombardement auf, aber die Straßenbrücke über die Beresina war zerstört, und es bestand nur noch die Möglichkeit, über eine halb zerstörte Eisenbahnbrücke nach Bobruisk zu gelangen.



Wir sprengten also unsere Funkgeräte mit den Geschützen und machten uns auf den Weg. In Bobruisk hatten sich Tausende versammelt und strömten bei Tagesanbruch nach Westen. Da uns diese Massenflucht zu gewagt erschien, setzten wir uns mit etwa 10 Mann ab, dabei mein gesamter Funktrupp, und wir versuchten, auf eigene Faust die neue Frontlinie zu erreichen. Wir marschierten meist nur nachts und versteckten uns tagsüber. So auch im Morgengrauen des 1. Juli 1944.

In der Nähe von Ossi Powitschi, einer Bahnstation ungefähr in der Mitte zwischen Bobruisk und Minsk, hatten wir uns im Wald versteckt. Die Front war jetzt sehr nahe, wir dachten, sie am folgenden Tag zu erreichen. Plötzlich wurde in unserer Nähe geschossen. Wir konnten beobachten, wie etwa 10 Infanteristen als Gefangene abgeführt wurden. Daraufhin umstellten die Russen den Wald, und auf einmal kamen von überall russische Soldaten auf uns zu. Es blieb uns nichts anderes mehr übrig, als die Waffen fallen zu lassen und mit erhobenen Händen herauszukommen. Nur einer von uns, der Jüngste, aus dem Odenwald, hielt in seiner Aufregung eine Handgranate mit hoch. Er wurde vor unseren Augen erschossen. Sein Geschützführer hatte seiner Mutter noch versprochen, gut auf ihn aufzupassen; aber er konnte ihm nicht mehr helfen.

Die russischen Soldaten, die uns gefangenahmen, stammten aus der Ukraine und waren noch human. Sie forderten lediglich unsere Uhren und Ringe. Schlimmer wurde es dann, als sie uns zu ihrem Kompaniechef führten, denn dieser war stinkbesoffen und ein Mongole. Sein erster Satz war: "Nemetzki Swinja!" (deutsche Schweine). Wir mußten dann alle Taschen leeren und Brustbeutel und Erkennungsmarken ablegen. Ein Russe bekam den Auftrag uns abzuführen. Er dirigierte uns hinter ein Haus und mit vorgehaltener MP hieß er uns hinknien. Wir dachten schon, es wäre um uns geschehen, als eine Frau, die das mit angesehen hatte, laut losschrie, worauf mehrere Leute und Soldaten aufmerksam wurden und die Exekution nicht mehr durchführbar war. Wir mußten dann Schuhe und Stiefel ausziehen und wurden in einen Stall gesperrt.

Als am nächsten Tag ein Zug von etwa 100 Gefangenen beisammen war, wurden wir auf den Marsch gebracht. Jetzt ging es barfuß über die Rollbahn, deren Kopfsteinpflaster vorher durch die Panzer aufgerauht worden war. Wir verbanden unsere Füße mit Fetzen von Hemd und Unterhemd, es war ja warm. Nachts lagerten wir immer in der Nähe von Wasser, das auch nicht immer sauber und trinkbar war. Wir ernährten uns dürftig von Brennesseln und Gras, das wir in Büchsen abkochten. Einmal bekamen wir eine dicke Suppe aus einer Gulaschkanone. Nachts war es oft empfindlich kalt, so daß wir uns eng zusammenlegen mußten, um uns etwas zu wärmen; die außen lagen wurden dann immer abgewechselt. Wir zogen zurück nach Bobruisk und von da an den Toten und an den Trümmern unserer Einheit vorbei nach Slobin, wobei wir den schon oben erwähnten Ort Paritschi durchzogen. Hier wurden wir in geschlossenen Wagen nach Moskau verladen. Inzwischen waren 13 Tage vergangen, voller Angst, Hunger und mit blutenden Füßen. Wer nicht mehr mitkam, wurde erledigt.

Am 14. Juli 1944 kamen wir in Moskau an und wurden mit etwa 20.000 Mann auf dem Exerzierplatz einer Artillerie-Einheit gelagert, je 20 Mann in einer Reihe. Die meisten sahen erbärmlich aus, verdreckt, unrasiert und ausgehungert. So wurden wir von den Wochenschauen der Siegermächte fotografiert, die durch unsere Reihen gingen und sich die heruntergekommensten Kameraden herauspickten. Auch von einem großen Strohhaufen aus filmte man uns, wobei wir mehrere Male aufstehen mußten. Aber das Schlimmste kam dann durch die Verpflegung. Hatten wir in den letzten drei Wochen fast nichts Ordentliches zu essen bekommen, so erhielten wir jetzt frisches Brot, Erbsensuppe mit Schweinefleisch und Wasser, für das die Feuerwehr sorgte. Was dann passierte, kann man sich ausrechnen: Fast alle Gefangenen bekamen Durchfall. 20.000 Man und keine richtigen und ausreichenden Toiletten! Der ganze Platz schwamm und stank zum Himmel.

Am nächsten Tag wurden wir aufgejagt und zum Abmarsch aufgestellt, immer 20 in einer Reihe und 2.000 in einem Karree. Wir zogen über den großen Rennplatz, wo auch über 30.000

Mann gelagert hatten. Jetzt kamen enge Straßen, und die Kolonne zog sich in die Länge. Als wir dann die große Staatsstraße erreichten, war die Verbindung zu dem vorderen Block abgerissen. Die an jeder Ecke des Blocks reitenden Kavalleristen nahmen ihre Säbel und trieben uns durch Moskau und über den Roten Platz. Nun hatten wir ja fast alle - wie erwähnt - Durchfall und konnten nicht die ganze Strecke einhalten. Danach sah es dann hinterher auch aus. Wie wir später hörten, hatte die Moskauer Feuerwehr alle Hände voll zu tun, um den ganzen Unrat wegzuschaffen. Von den hohen Herren auf der Tribüne des Roten Platzes bekamen wir herzlich wenig zu sehen; wir hatten unsere eigene Not.

Innerhalb von zwei Stunden wurden wir dann auf dem großen Rangierbahnhof verladen und fuhren, eingepfercht in Viehwagen, in das Lager Usman, 50 km nördlich von Woronesch. Hier war ganz Europa vertreten: Ungarn, Rumänen, Letten, Finnen und auch einige Deutsch-Amerikaner. Auch die 10, die mit mir in Gefangenschaft geraten waren, teilten sich in mehrere Völker: Österreicher, Franzosen, Polen, Tschechen, Holländer und Belgier. Wir waren insgesamt etwa 5.000 Gefangene.

Nachdem man uns den Kopf mit schon stumpfen Maschinen kahlgeschoren hatte, wurden auch noch alle übrigen Haare des Körpers mit stumpfen Rasiermessern und etwas Kernseifenschäum entfernt. Anschließend bluteten wir überall. Nach der ersten ärztlichen Untersuchung kam ich sofort wegen einer Ruhr-Erkrankung ins Lazarett. Als ich dort ankam, traute ich meinen Augen nicht: Saubere Betten, blaue Wolldecken, weißgetünchte Wände, sogar ein Bild mit einer Schafherde hatte ein Mitgefangener mit Kohle auf eine Wand gezeichnet und darunter den Spruch geschrieben:

"Denk' ich an Deutschland in der Nacht,
Dann werd' ich um den Schlaf gebracht.
Ich kann nicht mehr die Augen schließen
Und meine heißen Tränen fließen.

Heinrich Heine."

Wir bekamen saubere Unterwäsche und geröstetes Weißbrot. Wir fühlten uns wie im Himmel! Nach etwa 14 Tagen wurde ich aus dem Lazarett entlassen und kam zu den übrigen Gefangenen in einen Schlafsaal. Dieses Lager war ein ehemaliges Kloster. Es gab dort einen großen Festsaal mit Bühne, einen großen Speisesaal mit Küche und viele Schlafräume. Wir wurden in 4 Klassen eingeteilt, je nach Gesundheits- bzw. Krankheitszustand. Ich kam zu der Gruppe 4, zu den ganz Schwachen. Wir mußten nur morgens über den großen Hof gehen und allen Unrat aufsammeln. Sonst hatten wir, mit Ausnahme der Zählungen morgens und abends, frei. Die übrigen Gruppen mußten arbeiten.

Die Zählungen waren etwas Besonderes. Jede Brigade - etwa 20 Mann - hatte einen Brigadier, der für seine Gruppe verantwortlich war. Er meldete dem diensthabenden russischen Offizier seine Gruppe mit allen Besonderheiten. Dieser zählte dann die einzelnen Brigaden zusammen und meldete die Gesamtzahl dem Lagerkommandanten. Geschrieben wurde auf Sperrholz und ausradiert mit Glasscherben. Die Zählung dauerte meist über eine Stunde, da die verlangte Zahl selten auf Anhieb zustande kam.

In diesem Lager hatten wir eine Musikgruppe, einen Chor und eine Theatergruppe. Ab und zu gab es auch eine Vorstellung im großen Saal. Sogar das Theaterstück "Der Etappenhase" wurde aufgeführt.

Das ging gut bis Ende Oktober 1944. Dann wurden wir nach Woronesch transportiert und hier auf die einzelnen Arbeitslager verteilt. Unser Arbeitslager umfaßte etwa 750 Mann. Gearbeitet wurde am Bau, und das mit den primitivsten Mitteln. Eine sehr begehrte Arbeitsstelle war die Brotfabrik, weil man sich dort sattessen und mit etwas Glück auch noch ein Stück Brot herausschmuggeln konnte. Unsere Unterkunft bestand aus einer großen Fabrikhalle mit Zementfußboden, einem 5 m hohen Wellblechdach und eisernen Pritschengestellen mit Brettterbelag. In der Mitte der Halle stand ein Ofen, für den wir aber nicht immer Brennholz hatten.

Ich gehörte jetzt zur Gruppe 3 und mußte mit zur Baustelle. Als ich mich einmal weigerte, weil ich kaum noch laufen konnte, sperrte man mich einen Tag in einen alten Luftschutzbunker ein, und das bei klirrender Kälte. Meinem Mitgefangenen erfroren dabei mehrere Zehen, die später amputiert werden mußten.

Und dann kam der Heilige Abend 1944. Ausgelaugt und traurig saßen wir Kriegsgefangenen im Lager Woronesch am Don auf unseren Pritschen und ließen die Köpfe hängen. Wir hatten uns so sehr auf den Heiligen Abend gefreut. Schon wochenlang vorher waren Weihnachtslieder eingeübt worden, die der ehemalige Musikstudent aus Leipzig - zugleich unser Dolmetscher - fein säuberlich auf Zementtüten-Papier vierstimmig aus dem Gedächtnis niedergeschrieben hatte. Es waren alles alte Chorsänger, die sich gerne dieser Aufgabe unterzogen hatten. Auch ein Christbaum war organisiert worden, und Stanniolpapier diente uns als Lametta. Am Vorabend des Weihnachtsfestes war dann die letzte Probe, und unser Dirigent war einigermaßen zufrieden.

Am Morgen des Weihnachtstages wurden wir bereits um sechs Uhr von unseren Pritschen aufgejagt und ohne Essen und Trinken zum Güterbahnhof Woronesch getrieben. Auf der Verlade-rampe lagen hochgetürmte Teile von abgeschossenen Flugzeugen, die einzeln mit Seilen auf die bereitgestellten Güterwagen gezogen werden mußten. Trotz Kälte, Hunger und ohnmächtiger Wut mußten wir schufteten, bis die Rampe leer und die Dunkelheit hereingebrochen war. Dann trotteten wir zerschlagen in unser Lager zurück. Auch das war Weihnacht!

Ende Dezember kam ich erneut wegen Ruhr ins Lazarett und von diesem provisorischen Lazarett in das Zentral-Lazarett. Hier kämpfte ein deutscher Stabsarzt mit einer russischen Feldscherin (einer besseren Krankenschwester) verzweifelt gegen den Mangel an Medikamenten und für eine bessere Verpflegung. Hier lag ich fast 6 Wochen im sogenannten 'Sterbezimmer'. Rundum röchtelten und starben meine Mitgefangenen,

meist an Lungenentzündung und Ruhr. Ich glaube, daß fast 400 Männer in diesem Winter gestorben sind.

Mein Leben verdanke ich einem deutschen Sanitäter, der mir laufend erhitzte Ziegelsteine an die Füße legte und mich mit Tee, trockenem Brot und etwas Schafskäse versorgte, und der mir immer wieder Mut machte durchzuhalten.

Er war als Sanitäter in Afrika in Gefangenschaft geraten, aber später ausgetauscht worden. Nun war er hier erneut in Kriegsgefangenschaft, aber unter weitaus schlechteren Bedingungen. Weil er von kräftiger Gestalt war, wurde er aus dem Sanitätsdienst abgezogen und einer Arbeitsbrigade zugeteilt. Er starb später auch an Lungenentzündung.

Als ich wieder einigermaßen auf den Beinen war, meldete ich mich als Sanitäter. Diese Tätigkeit konnte ich aber nur kurze Zeit ausüben, weil ich durch eine nicht entdeckte Rippenfellentzündung zu geschwächt war.

Inzwischen hatte sich in dem Lazarett vieles verändert. Durch die vielen Toten aufgeschreckt, war eine tüchtige russische Stabsärztin gekommen, die außer großem Fachwissen auch mit viel Energie eine Besserung der Verhältnisse erreichte. Sie setzte in der Küche durch, daß je nach Krankheit drei verschiedene Essen zubereitet wurden. Sie besorgte Medikamente und legte mich mit noch weiteren 50 sehr schwachen Patienten in einen besonderen Saal des Lazarettes, wo wir so langsam wieder hochgepäppelt wurden. Diese Frau war unser 'Engel des Lagers'.

Auch als ich später von Sumpffieber befallen wurde, kümmerte sie sich rührend um mich und sorgte Mitte August 1945 dafür, daß ich mit den ersten Entlassenen nach Hause fahren konnte.

Heinrich Wittel
Westendstrasse 71

Frankfurt Main den 19. März 1991

An die Museumsleitung von
Bad Camberg Taunus

Betr. Der feindliche Fliegerangriff vom 17.2.1945 auf den
Eisenbahnzug bei Camberg

Sehr geehrte Herren !

Vor einigen Jahren war ich Besucher Ihres schönen Museums. Dem dort tätigen Herren versprach ich, eine Schilderung dieses Angriffes zu senden. Jetzt bin ich 82, da muss ich also mein Versprechen endlich einlösen, habe ja auch jetzt die Zeit dazu !

Am 21.10.1942 kam ich zur Luftwaffe. In Heiligensee bei Berlin wurde unsere Batterie, ein Zug mit 60 Wageneinheiten einschl. der 4 Geschütze, Munitionswagen usw aufgestellt. Es war die 4. schwere Flakabteilung 430 Eisenbahn 12,8 cm. Unsere Aufgabe war die feindlichen Angriffe abzuwehren und die Flieger herunterzuholen ! Dies gelang uns bis zum Ende des Krieges 52 mal eine schöne Leistung !

Ich war Z.b.V. der Batterie, musste alles organisieren auch nach unserer Heimatspost forschen. Durch den öfteren Stellungswechsel innerhalb Deutschland, Frankreich und Belgien bekamen wir nur schwer unsere Post.

Im Oktober 1942 lagen wir wieder einmal in Andernach und ich ging auf Suche nach unserer Post. Bei unserem Stab 430 E übernachtete ich in Hofheim. Am 17.2.1945 (nach meinem Kriegstagebuch) fuhr ich mit dem Personenzug Richtung Limburg. Im Zuge waren meistens Landser und auch viele Personen dieser Gegend. Wir waren in dem Abteil nur Landser und erzählten uns Witze und haben viel gelacht (Galgenhumor) aber nicht all zu lange. Vor Camberg hörte man überall die Sirenen und es gab eine große Aufregung in den Abteilen. Eifrig nach den Fliegern geschaut. Auf dem Bahndamm bei Camberg, über einen Straßentunnel hielt der Zug an und schon sah man eine einzelne Maschine auf den Zug sich stürzen, sehr niedrig flog die Maschine und aus den beiden Flügeln kamen die Feuerstöße auf den Kessel der Lok. Aus den vielen Einschußlöchern stiegen die Rauchfontänen, kurz sah ich den Lokführer. Was aus ihm geworden ist, weiß ich heute nicht mehr. Beim Ertönen der Sirenen waren viele Menschen zum Schutz in den Tunnel geflohen, was eine große Dummheit war. Nun kam der Flieger direkt aus der Sonne ganz tief angefliegen und schoß aus seinen Bordkanonen direkt in den im Tunnel geflüchteten Menschen. Man hörte sie schreien. Zuerst war ich schutzsuchend gleich neben der Straße hinter einem Baumstamm ! In der Zeit der Flieger zu einem neuen Anflug drehte, sprang ich hinter einen Getreidehausten, hier waren wir zu dritt und schon kam der nächste Anflug .

Ich sah deutlich den Piloten mit seiner Lederhaube mit der Brille Mit meiner Pistole o8 die ich als Z.b.V. verpflichtet war mitzunehmen hätte man vielleicht denselben getroffen ! Aber man hat mir in meiner militärischen Ausbildung nie gezeigt, wie eine solche Pistole zu gebrauchen war.

Auch hier wurde mir der Aufenthalt zu mulmig - ich stieg durch den Zug auf die Stadtseite zu und suchte Deckung direkt hinter einem Eisenbahnrad , das war bestimmt sicher . Am Hang saß ein Landser meines Abteils, der lustigste, mit großem Verband um seinen Kopf, er hatte einen Streifschuß erhalten ... aber er lachte.

Als eine Pause eingetreten war machte ich mich in die Stadt. Wie viele Anflüge der Flieger flog, weiß ich heute nicht mehr In meinem Tagebuch steht eine Zahl - 12 - ob die sich auf die Anflüge bezieht , ist mir nicht mehr bekannt.

Als ich am Tunnel (Unterführung) vorbeiging, bot sich mir ein grausiges Bild. Überall noch Schreie, Verwundete und wahrscheinlich auch die Toten. Im Wehrmachtsbericht wurde auf den feindl. Angriff gemeldet mit 12 Tote und 30 Schwerverletzte berichtet .

Links vor der Durchführung lag ein älterer Mann, der einen Treffer im Leib abbekommen hatte , er weinte und hielt seinen aufgeschlitzten Bauch erlassen Sie es mir hierüber weiter zu schreiben , es war fürchterlich.

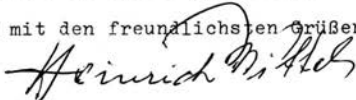
Ich eilte schnellen Schrittes die Straße hinauf in die Stadt . Klingelte überall an den Häusern und bat um Hilfe ...aber alle machten sofort wieder die Fenster und Türen zu oder sie ließen die Rolläden schnell herab, keiner eilte zur Hilfe ! Die Stadt war still und leer, unten in der Unterführung kämpften wohl einige um die Verletzten. Man hörte keinen Krankenwagen ... eine tiefe Stille nur !

Während meiner Militärzeit, wo wir bei den vielen Angriffen nicht auf Rosen gebettet waren und viel erleben mussten, war dieser Angriff das schlimmste Erlebnis, das mir immer wieder einmal im Traum erscheint !

Auf der Hauptstraße hat mich ein " Holzvergaserauto " mitgenommen, bis ich in der Limburger Gegend in einen Urlauberzug einsteigen konnte um an weiteren Orten unsere Post von unseren Angehörigen nachzuforschen .

M.E. wird Ihnen dieser Bericht gefallen, vieles habe ich nicht berichtet es war zu grauenvoll.

Ihen mit den freundschaftlichsten Grüßen



PS. Einige Tage später ereilte uns das Schicksal und zwar im Eisenbahntunnel bei Gräfeneck an der Lahn, wo wir anhielten, da uns ein Jabo verfolgte. Durch die neuen Tunnelbomben verloren wir am Ende des Tunnels unseren letzten Wagen !

Karl Dembach

Die Hirtengasse - einst und jetzt -

Die Hirtengasse müßte eigentlich "Hirtengäßchen" heißen, da heute in dieser Gasse nur vier Häuser stehen. In dieser Straße haben einst die Hirten gewohnt. Dies geht aus einem im Stadtarchiv befindlichen Schreiben der Stadt vom Juli 1817 an das Herzogliche Amt in Idstein hervor. Das Amt hatte der Stadt empfohlen, die Hirtenhäuser aus wirtschaftlichen Gründen zu verkaufen. In dem genannten Schreiben hat die Stadt die Häuser auf der rechten Seite der Hirtengasse genau beschrieben und den Verkauf aus sozialen Gründen abgelehnt.

Alle Häuser auf der rechten Seite hatten damals weder Keller noch Hof. Sie sind gegen die an dieser Stelle noch vorhandene Stadtmauer gebaut. 1787 wurde auch der Laufgang der Stadtmauer überbaut. Bei dem großen Brand im Oktober 1798 sind die Häuser auf der rechten Seite der Hirtengasse verschont geblieben, während die auf der anderen Seite schwer beschädigt wurden. In den beiden Häusern mit den heutigen Hausnummern 6 und 4 wohnte der Schäfer mit acht, der Kuhhirt mit acht, der Schweinehirt mit drei und der Geißhirt mit drei Personen. In den Hirtenhäusern war ein Stall unter der Wohnung. Der Wert dieser Häuser war im Brandkataster mit 800 Gulden angegeben. Der Jahresmietwert betrug 40 Gulden, und die Unterhaltungskosten waren mit 10 bis 50 Gulden angegeben.

Das Haus Nr. 2 bestand damals aus dem unteren Torhaus und drei kleinen Wohnungen (Bäuchen), die so angeordnet waren, daß das geöffnete Stadttor überdeckt und damit vor Witterungseinflüssen geschützt war. Im unteren Torhaus - auch Nachtwachhaus genannt (heute ein Geschäft für Herrenaussattung) - war der Aufenthaltsraum für die Nachtwache und ein Raum, in dem man für eine Nacht einen Arrestanten festhalten konnte. Ferner wohnte in diesem Haus der Polizeidiener - welcher auch für das Öffnen und Schließen des Tores

verantwortlich war - mit vier Personen. Der Taxwert des Hauses betrug 150 Gulden.

Die Bäuchen (heute Blumengeschäft) sind wie folgt in dem eingangs erwähnten Schreiben von 1817 geschildert:

1. Das Thorbäuchen, in welchem die Hebamme wohnte. Der Wert dieser Wohnung ist mit 100 Gulden angegeben. Sie bestand aus einer kleinen Stube, einer Kammer und einer Küche im Eingang. Da die Hebamme als Entgelt von der Stadt nur drei Klafter Holz erhielt, brauchte sie nur sechs Gulden Miete im Jahr zu bezahlen.
2. Das Thorüberbäuchen, welches nach dem Brandkataster einem Jakob Bäcker gehörte.
3. Ein Überbäuchen, welches zum Besten der Gemeinde zum Abbruch zu versteigern empfohlen wurde.



Nach dem Lagerbuch von 1870 waren die Häuser auf der rechten Seite später in Privatbesitz übergegangen. Im Haus Nr. 6 (für die Camberger das Haus mit der hohen Treppe) wohnte in dieser Zeit die Familie Hamm. Deren Nachkommen - Moritz Hartmann und Ehefrau geb. Hamm - wohnten in diesem Haus bis in die 60er Jahre. Der Stall war im Keller und die Küche im Flur (bis in die Nachkriegsjahre war dies in Camberg noch in mehreren Häusern üblich). Hof und Schuppen waren vor dem Haus.

Im Haus Nr. 4 wohnte bis in die 30er Jahre die Familie Marx. Frau Marx und Tochter stammten aus dem Elsaß und trugen bei bestimmten Anlässen noch ihre elsässische Tracht. Fräulein Marx (Maxe-Lenche) war eine selbständige Schneiderin und vermittelte für interessierte Mädchen Stellen als Haushilfen (damals Dienstmädchen) bei jüdischen Familien. Eine Stelle bei jüdischen Familien war begehrt, da in der Regel die Arbeitsbedingungen und die Bezahlung gut waren.

Das Haus unter dem Turm (Nr. 2) bestand 1870 aus 2 Häusern: dem ehemaligen Nachwachhaus und einem Haus an der Stelle, wo sich früher die drei Bäuchen befanden. Bis vor zehn Jahren war mit diesem Haus der Treppenaufgang zum Obertorturm verbunden. 1887 hat Peter Leonhard Duffy das Haus seines Schwiegervaters übernommen und eine Kolonial-, Glas-, Steinwaren- und Kohlenhandlung betrieben. Die Familie Duffy kaufte später das ehemalige Nachwachhaus dazu und machte aus den beiden Häusern das heutige Haus Nr. 2. Bis Ende der 20er Jahre betrieb die Familie Duffy in diesem Haus ein Lebensmittelgeschäft. Nach dem Krieg unterhielt Herr Anders dort noch einige Jahre ein Lebensmittelgeschäft. Seit einigen Jahren betreibt dort seine Tochter ein Blumengeschäft und seit zwei Jahren noch zusätzlich ein Geschäft für Herrenaussstattung.

Auf der anderen Seite haben früher drei Häuser gestanden. Das Haus an der Ecke Rosengasse/Hirtengasse (Familie Mick) wurde in den 60er Jahren abgerissen. In den Häusern auf dieser Seite dürften damals nicht viel weniger Personen gelebt haben, so daß um 1817 etwa 50 Menschen gleichzeitig in der Straße wohnten. In den 20er und 30er Jahren lebten hier etwa 20 Personen, und heute noch keine zehn.



ANTIKE UHREN

N
T
I
Q
U
I
T
Ä
T
E
N

FRANZ. COMTOISER-UHREN

des 18. und 19. Jahrhunderts

FRANZÖSISCHE PENDULEN

des 18. und 19. Jahrhunderts

**FRANZÖSISCHE
JUGENDSTILLAMPEN**

*von namhaften Künstlern der
ECOLE DE NANCY*

*und weitere interessante
ANTIQUITÄTEN aus ver-
schiedenen Jahrhunderten*

**ANTIQUITÄTEN
H. LITWINSCHUH**

**GUTTENBERGPLATZ 2
6277 BAD CAMBERG
TELEFON 0 64 34 / 82 37**

Kaspar Traut, Manfred Kunz

Historische Gebäude Cambergs

Zwei Wenz - Häuser in der Bächelsgasse

In der oberen Bächelsgasse standen bis 1950 und 1984 zwei stattliche Bürgerhäuser, welche bis dahin die Gasse mit ihrer geschlossenen Bauweise mit prägten. Beide Häuser gehörten Familien namens Wenz, doch hatten diese im Ursprung keine verwandtschaftlichen Beziehungen zueinander.

Das obere Wenz-Haus, im Volksmund "Bäuerches-Haus" genannt, schloß mit seinem Torbogen aus Fachwerk an das Fachwerkhaus der Familie Schmitt an, wo sich heute die "Bastelstube" befindet. Dieses Haus wurde 1980 saniert und mit dem Torbogen das Fachwerk freigelegt. Zwischen den beiden Häusern gelangte man durch die Hofeinfahrt zu den Scheunen der Häuser und dem gemeinschaftlichen Hof. Die Einfahrt und der Hof gehörten zu fünf (!) Gerechtigkeiten, wie man die Summe der beteiligten Besitzer nannte. Fünf Bauern durch eine Einfahrt und in einem Hof brachte in früheren Zeiten manche Probleme mit sich. Die Rückseiten der Scheunen aller Häuser reihten sich in der Hainstraße (Puddelgasse) zu einer geschlossenen Scheunenfront aneinander, wie man sie sonst in der Stadt nicht vorfand.

Im Stadtplan von 1870 gehörte das Bäuerches-Haus Philipp Wenz I. Er heiratete 1860 Elisabeth Schmidt von der Mühle in Schwickershausen. Das zweistöckige Fachwerkhaus hatte den Eingang zur Bächelsgasse hin. Hinter dem Haus befand sich noch ein kleines Haus, welches 1870 den Kindern von Josef Anton Pauli gehörte. 1883 erwarb es Philipp Wenz dazu. Interessant ist hier, daß zu dem Wenz-Haus zwei Misthöfe gehörten. Zu dem einen gelangte man durch die rechte, eigene Einfahrt und zu dem anderen durch die Einfahrt des nächsten Hauses.

Der Sohn von Philipp Wenz, Josef Wenz, betrieb hier seine Landwirtschaft. 1893 heiratete er Anna Hollingshaus, welche 1939 starb. Josef Wenz starb 1950 und das Haus mit Hinterhaus und Scheune erwarb Franz Schmitt für eine Geschäftserweiterung. Im gleichen Jahr begann der Abbruch, doch blieb der Torbau und das Tonnengewölbe des Kellers erhalten und konnten bei dem Neubau 1966 einbezogen werden.

Das untere Wenz-Haus der Familie Schmied-Wenz gehörte 1870 Mathias Wenz und seiner Ehefrau Karolina geb. Burdi. Josef Wenz (*1865, +1942) war verheiratet mit Barbara Wenz, einer Tochter von Philipp Wenz aus dem Nachbarhaus. Josef Wenz, von Beruf Schmiedemeister, erwarb das Anwesen von Mathias Wenz und richtete hier eine Schmiedewerkstatt ein. Später stand ihm sein Schwiegersohn Heinrich Hartmann zur Seite, doch als er im 2. Weltkrieg gefallen war, gab Josef Wenz die Schmiede auf.

Das große dreistöckige Fachwerkhaus hatte zur Bächelsgasse hin rechts einen Anbau, anschließend eine Toreinfahrt und zum Bäuerche-Haus eine Remise. Im Anbau befand sich die Werkstatt, doch war diese zu klein und so wurde das rechte Zimmer im Erdgeschoß noch zur Werkstatt hinzugenommen.

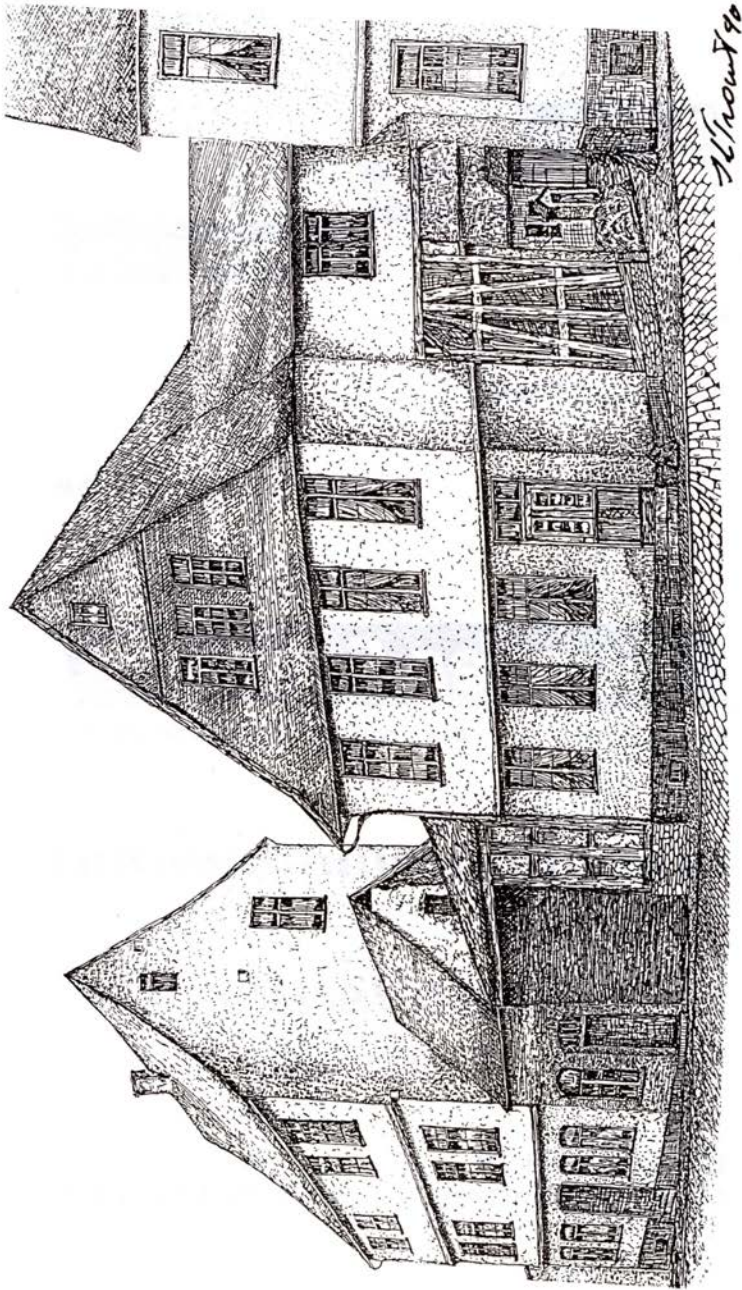
1984 erwarb das Gebäude Gunter Schmitt für eine Geschäftserweiterung und so fiel es der Spitzhacke zum Opfer.



Bad Camberg 1991 : Platz der

Wenz-Häuser in der Bächelsgasse





Kaspar Traut : Camberg 1950, zwei Wenz-Häuser in der Bächelsgasse

Tapeten

Farben

Bodenbeläge

kauft der

Anspruchsvolle

Umweltbewußte

Preiskritische

im Fachgeschäft

Gunter Schmitt

Bächelsgasse 17-19 · Bad Camberg · Tel. 064 34/73 36



Bastelstube

Christel Schmitt

Bächelsgasse 19
6277 Bad Camberg

Tel. 0 64 34/43 76

Kurt Gerz

Unser Nachbar vom Hospital

Wie rasch wir dabei sind, andere Menschen zu beurteilen, sie dann alleine zu lassen! Jetzt sind sie abgestempelt, wie ein Brief auf die Seite gelegt, für uns unbrauchbar. Wir verachten, und wissen oft nicht, was wir anstellen. Die Versuchung ist groß. Man hat ja genug mit sich selbst zu tun, was soll da noch übrig bleiben für den Nachbarn, von dem wir annehmen, daß er aus seinem Leben nichts macht.

Damals, ... wir Jungen spielten immer im Krankenhausgarten. Dort wohnte und arbeitete ein alter Gärtner, für uns der "dicke Mann vom Krankenhaus". Mit kauzigen Spässen und Geschichten hat er uns unterhalten. Wenn ich heute versuche, mir sein Gesicht vorzustellen, muß ich die Augen schließen und zurückträumen:

Er saß also in seiner Laube, schnalzte mit den Fingern, führte kleine Kunststücke vor und hatte immer etwas für uns. Er war kein schöner Mann, der dicke Gärtner. Er trug eine dicke Nase, in der sich der Apfelwein des Gasthauses Pflüger in der Limburger Straße niedergelassen hatte, die Kleider verschmutzt. Uns Kindern ist das nicht bewußt gewesen. Wir sahen ihn und seine Geschichten. Und wenn ich mich jetzt erinnere, wandern sie in sein Gesicht, machen mild, verklären es in die Schönheit, die das Kind einst erlebte.

Heute weiß ich, der geschmähte dicke Gärtner hatte nur gute Augen und jene, die ihn Säufer nannten, wußten nicht, daß er uns Kinder gesegnet hat. Ja, gesegnet, mit seinen Geschichten und mit seinen Händen. Wenn wir auseinanderstrebten, zeichnete er ein kleines Kreuz, ein bißchen hilflos, fast verlegen, aber er tat es. Ich glaube, daß er dabei ganz andächtig war, verklärt, als hatte er eine große unbeantwortete Sehnsucht damit loswerden wollen. Unser dicker Gärtner war schwach, aber gut, hilflos, aber herzlich, ein Versager, aber wesentlich! An ihm habe ich bis heute unter-

scheiden gelernt. Ich will nicht glauben, daß Menschen so sind, wie sie andere gerne haben möchten. Der dicke Gärtner hat uns Zeit geschenkt. Heimlich, weil es nicht geraten schien, bei dem dicken Gärtner zu sein. Man traute ihm keine Lebensbilanz zu, denn wie weit hatte der es schon gebracht! In diesem Tonfall wurde über ihn gesprochen, an uns Kindern vorbei. War er zu feinfühlig für die großen Leute, ein verkrachter Sinnierer?

Sicher kennen auch wir Menschen, auf deren Gesichtern das Leben herumgegriffen hat, wie bei dem dicken Gärtner, die keine angenehmen Nachbarn sind.

H a u s f r e u n d f ü r d e n g o l d e n e n G r u n d

(Organ für den Amtsgerichtsbezirk und die Bürgermeisterei Camberg)

1891 - 13. Jahrgang

Locales und Vermischtes.

Camberg, 2. April. Obgleich wir auf Ostern durch Schneegestöber förmlich in den Winter zurückversetzt waren und die letzten Spuren am Dienstag Vormittag in einigen Centimeter hohen Schnee zu sehen waren, hatten wir in den letzten beiden Nächten wohl etwas Frost, aber während des Tages meint es die Sonne sehr gut, so daß wir besseres Wetter nicht zu wünschen vermögen.

Am nächsten Sonntag gehen hier aus der Pfarrei Camberg (mit Erbach und Oberselters) 112 Kinder zur ersten hl. Communion.

Wie wir hören, ist das Brod bei einigen Bäckern um 2 Pfennig aufgeschlagen.

10 Jahre Stadt- und Turmmuseum

Mit der zukunftsweisenden Entscheidung, ein Heimatmuseum einzurichten, schufen die politisch Verantwortlichen in der Stadt Bad Camberg und in den mitfinanzierenden Körperschaften die Grundlage, die es dem Verein Historisches Camberg ermöglicht, die "Vergangenheit von Stadt und Amt Camberg und seiner näheren Umgebung lebendig zu erhalten", wie es in der Vereinssatzung heißt.

Das Stadt- und Turmmuseum, das sind bis heute die Hohenfeldkapelle mit Empore, Treppenraum, Museumssaal mit Galerie und die vier Geschosse im Obertorturm. Leihgaben und Schenkungen aus allen Kreisen der Bevölkerung haben vom ersten Tag an in vielfältiger Weise die Grundlage zum Ausbau, zur Präsentation jeder Abteilung und zur Darstellung der Exponate gelegt.

1981 5. Juni 1981 - Eröffnung des Museums mit einem reichen Anfangsbestand.
Eintritt: DM 1,50 Erwachsene.

Durch die Zusage des Magistrats, die Eigenleistung im Museum finanziell durch jährliche Zuwendungen zu unterstützen, ist eine ordnungsgemäße Arbeit gewährleistet.

28./29.11.1981 - Ausstellung: "Alte Weihnachtskrippen"
Es ist der Beginn einer jährlichen Ausstellungsreihe, zeitgleich mit dem Weihnachtsmarkt.

"Wegweiser durch das Stadt- und Turmmuseum" - ein Faltblatt steht von jetzt an jedem Besucher kostenlos zur Verfügung.

1982 Gemeinsam mit dem Sprecher der Hochdobener Patenschaftsgemeinde Errichtung einer neuen Wandvitrine, die an diese Stadt und ihre Geschichte erinnert.

Im März: Einbau einer Alarmanlage.

Im Juni: MGV "Eintracht Dombach" und zahlreiche Mitglieder dieses Ortsteils gestalten einen Abend in der Hohenfeldkapelle zu Ehren des Dombacher Dichterpfarrers Dr. F. A. Muth.

Im Juli stattet Hessens Finanzminister Heribert Reitz (SPD), im September der Oppositionsführer der Hamburger Bürgerschaft, W. Leisler-Kiep (CDU), dem Museum einen Besuch ab.

40 naturgetreue Pilznachbildungen finden ihren Platz in einem Diorama.

"Kinderspielzeug von früher" heißt die diesjährige, vielbesuchte Ausstellung vom 26. bis 28.11.1982.

Gerne nimmt der VHC eine von Bad Camberger Geschäften gestiftete Vitrine entgegen.

1983 Erweiterung der Schauangebote im Museum:

Historische Lagerstätte einstiger Mineralvorkommen im Rahm Bad Camberg; Entwicklung des Beleuchtungswesens "Vom Kienspan zur Halogenröhre"; Dokumentation der Reiterprozession (Pfingstritt) zur Berger Kirche; Erwerb eines Webstuhls: Einrichtung der Spielzeugvitrine.

Die diesjährige Ausstellung: "Hobby und Handwerk" (26./27.11.1983).

Abschluß des von der Kreisvolkshochschule Limburg veranstalteten Heimatkundeseminars in unserem Stadt- und Turmmuseum (29.12.1983).

1984 Das Jahr beginnt mit dem Historikertreffen, zu dem die Historische Kommission des Landkreises nach Bad Camberg auch in das Stadt- und Turmmuseum eingeladen hat.

Die Arbeitsgruppe "Vorgeschichte" im neugewählten Vorstand des VHC kann im Erbacher Neubaugebiet Funde aus der Zeit der Bandkeramiker bergen und ausstellen.

Die Vereinsbroschüre "Historisches Camberg" wird neu konzipiert mit Beiträgen auch "über das Stadt- und Turmmuseum".

Sonderschau: "der Würzwich (12. / 15. / 19.8.1984) anlässlich des Festes Mariä Himmelfahrt.

Ein maßstabgerechter Modellbaubogen des Obertorturms und der Hohenfeldkapelle ist ab Mai erhältlich.

Erweiterung der Waldabteilung um den Aspekt Waldschäden ('saurer Regen').

Die Ausstellung Anfang Dezember: "Weihnachtsbräuche nah und fern" (15 Länder).

1985 Mit seinem Konzept der "Ausstellungen draußen" zeigt das Museum im Februar in der Kreissparkasse in Bad Camberg: "Bauernkultur der Bandkeramiker".

Das Stadt- und Turmmuseum findet Eingang in den vom Regierungspräsident in Gießen für den Regierungsbezirk neu herausgebrachten museumspädagogischen Führer "Schule und Museum".

Am 14. Juli wird die Fotoausstellung "Bäuerliches Leben in Camberg" in der Hohenfeldkapelle eröffnet. Sie dauert bis 27. Oktober 1985.

'Geschichte zum Anfassen' - das ist der Grundgedanke bei dem neuen Falltormodell, den Fachwerkverbindungen und der Glockenschlageinrichtung, mit denen vor allem Kinder im Museum stärker als bisher Geschichte 'begreifen' lernen sollen.

Von Sandalen bis zu Briketts: Stroh ist vielseitiger Stoff, heißt der Leitgedanke der Ausstellung "Stroh - einst nützlich, heute vergessen?" (30.11. / 1.12.)

In einem dem Magistrat vorgelegten 'Nutzungskonzept Amthof' legt der Vorstand VHC ein Konzeptionspapier vor, das eine bedarfsgerechte und zukunftsorientierte Museumserweiterung im Ostflügel des Amthofs ins Auge faßt.

1986 Das Museum erhält eine Entfeuchtungsanlage - mit Unterstützung der Stadt Bad Camberg und des Hess. Museumsverbandes.

Auf unsere Anregung regeln Stadt und Arbeitsamt Limburg die Einstellung einer ABM-Kraft. Frau Soukup tritt zum 15.5.1986 - zuerst einmal befristet für 1/2 Jahr - ihren Dienst an und beginnt, den gesamten Museumsbestand zu inventarisieren.

Druck einer neuen Serie von Eintrittskarten mit Bildmotiven.

Schenkungsurkunden und Leihgabenbestätigung erhalten fortan alle, die dem Museum Gegenstände überlassen; dabei mit als erstes ein Prägewerkzeug zur Nachbildung des Siegels der Stadtrechtsverleihung.

"Wo en Gei rappelt - Musik in Bad Camberg", Titel der Ausstellung am 29. / 30.11.

1987 "Unser Museum lebt" - unter diesem Motto wird unter verschiedenen Zugangsweisen im Museum versucht, materiell und ideell überliefertes in publikumsbezogenes Tun zu übertragen:

März Der Zimmermann und sein Handwerk
April Arbeiten in der Schuhmacherwerkstatt
Mai Kostproben anlässlich des 60jährigen Kurjubiläums, von Rohkostsalaten und Bircher-Muesli
Juni Küchenmaterial, Rezepte und Kräuter werden vorgestellt
Juli Töpfern im Museum
August Alte Kinderreime und Spiele werden inszeniert
September Spinnen und Weben im Museum

Der Anlaß dafür ist das 10jährige Jubiläum des VHC.

Abschluß der Inventarisierung.

Die sog. Weihnachtsausstellung Ende November: "Restaurierung von Stein, Holz, Malerei" (im Zusammenhang mit der begonnenen Wiederherstellung der Fußfälle)

1988 Die "Hessenralley" des HR 3 stellt in der Sendung am 21.4.1988 über Bad Camberg auch unser Museum vor.

Neue Vorzeigestücke: Kienspanhobel / Schrank aus dem Besitz des Freiherrn von Schütz / Bügeleisenofen / Thorarolle aus der ehemaligen Synagoge in der Schmiedgasse.

Entdeckungsspiel "Stadt- und Turmmuseum Bad Camberg" geht zusammen mit dem Poster "Wir waren im Stadt- und Turmmuseum Bad Camberg" an alle Schulen im Südkreis Limburg-Weilburg.

In einer mehrwöchigen Ausstellung erhält in der Hohenfeldkapelle die ortsansässige Firma Haca-Leitern die Gelegenheit, über ihre Firmengeschichte zu informieren.

Der Museumsbestand wird mikroverfilmt.

1989 Neu im Museum: Nachbau des Galgens von 1813; Chambray-Vitrine.

Wiederum besuchen Heimatpfleger beim diesjährigen, in unserer Stadt veranstalteten Kreisheimattreffen unser Museum.

Aus der Zeit zwischen 1924 - 1980 werden 24 Krippen ausgestellt (November: 1015 Besucher!).

Der bisher außerhalb der Museumsräume untergebrachte Bestand (u.a. zahlreiche museale Großgeräte) wird vorübergehend während der begonnenen Umbaumaßnahmen im Amthofbereich in einer Scheune ausgelagert.

1990 Das Wichtigste in diesem Jahr:

Museumspädagogische Tagung der verantwortlichen Schulaufsichtsbeamten und Museumsbeauftragten der Schulen im Regierungsbezirk Gießen u.a. in Bad Camberg sowie deren Information vor Ort über die didaktische Weiterentwicklung des Stadt- und Turmmuseums im Zusammenhang mit der beschlossenen Erweiterung.

Die Ausstellung: "Spiele und Spielzeug unserer Eltern" u.a. als Versuch, den Besucher zum Mitspieler zu machen.

1991 Mit Beginn der Museumssaison am 1. April wird den Schulen der Region bei ihren Lehrbesuchen freier Eintritt gewährt.

Soweit der chronologische Bericht, der an Getanes erinnert und zu weiterem Tun aufrufen soll.

Wir bedanken uns,

sicher auch im Namen der bisher ca. 20.000 Besucher,

- bei den Mitgliedern des Magistrats, der Stadtverordnetenversammlung und der Ortsbeiräte für ihre weitreichende Unterstützung;
- bei den Bürgern der Ortsteile und der Kernstadt für die Leihgaben, Schenkungen und ihr dauerhaftes Interesse;
- bei den Organisationen, Vereinen, Firmen, die das Museum/die Hohenfeldkapelle für Ausstellungen / Veranstaltungen, Konzerte genutzt haben;
- bei den Mitgliedern des VHC, die an vielen hundert Werkabenden für die Auf- und Vorbereitung des Materials sorgten.

W. Lottermann



Einladung

Veranstaltungsfolge:

1. Musikstück: Vier Tänze - Claude Gervaise (um 1500)
2. Begrüßung der Gäste
3. Unsere Stadt und das Museum - Bürgermeister Ernst Enzmann
4. Musikstück: Drei Tänze - Christoph Demantius (1567-1643)
5. Der Verein Historisches Camberg und sein Museum
Realschulkonrektor i.R. Otto Schöfer
6. Grußworte
7. Musikstück: Balletto - Giovanni Gastoldi (1550-1622)
8. Rundgang durch die Museumsräume

Es wirkt mit eine Instrumentalgruppe der Taunusschule Camberg



Der Magistrat der Stadt Camberg und der Verein
Historisches Camberg e.V. geben sich die Ehre, Sie
am Freitag, dem 5. Juni 1981, 15⁰⁰ Uhr

zur
ERÖFFNUNG
des

STADT- UND TURMMUSEUMS CAMBERG

in die Hohenfeldkapelle Camberg einzuladen.

Im Anschluß an die Eröffnungsfeier findet im Clubraum
des Bürgerhauses KURHAUS CAMBERG
ein Stehempfang statt, zu dem wir Sie hiermit
ebenfalls herzlich einladen.

Mit freundlichen Grüßen

Schöfer	Enzmann
Vorsitzender	Bürgermeister
Verein Historisches Camberg	

Camberg. — Am morgigen Freitag wird das Stadt- und Turmmuseum in Camberg eröffnet und dann jeden Samstag von 14 bis 16 und jeden Sonntag von 10 bis 12 Uhr der Öffentlichkeit zugänglich sein. Diese neue Attraktion der Kneippstadt ist einem rund fünfjährigen zielbewußten Schaffen des Vereins Historisches Camberg e.V. unter seinem Vorsitzenden Konrektor i.R. Otto Schöfer zu verdanken.

Das Museum ist der Heimatgeschichte und der Naturkunde gewidmet und besteht aus der Hohenfeldkapelle mit der Empore, einem Wendeltreppenaufgang, dem eigentlichen Museumssaal, der Galerie und den vier Geschossen des Oberturms, hoch oben in 32 m Höhe und über 101 Stufen zu erreichen, die Türmerwohnung.

Reiche Schnitzereien, alte Epitaphien, glasbemahte Fenster, Familienwappen und viel historisches Kirchengut birgt die Kapelle. Im Aufgang der Wendeltreppe findet der Besucher Hinweise auf die alte Gemarkung und deren Grenzsteine. Der Museumssaal zeigt die Gebiete Erd- und Vorgeschichte, Stadtgeschichte und Landwirtschaft. Kostbarkeiten aus Camberger Bürgerhäusern erfreuen das Auge, hier haben auch Bahn, Post, Apotheke und Camberger Keramik ihren Platz, ein Modell der ehemaligen Zehntscheune ist zu sehen und anderes mehr.

Auf der Galerie fand das heimische Handwerk seinen Platz: Schuster, Wagner, Schreiner, Drechsler, Seiler und die Flachsverarbeitung. Das wird fortgesetzt im 1. Turmgeschloß mit den Küfern, Pflasterern, mit der Wasserversorgung und alten Geräten der Feuerwehren, im 2. Turmgeschloß wird der Besucher über die Entwicklung der Kneippkur und über das alte Camberg unterrichtet, im 3. grüßt ein lebensgroßer Zimmermann auf der Walz, und über Forst- und Waldwirtschaft wird informiert.

Oben in der Türmerwohnung schließlich kann man das alte Werk der Turmuhr in Gang setzen, einen Blick in das Balkenwerk der Turmhaube tun, sich über die Entwicklung der Beleuchtungen unterrichten und alte Wäsche betrachten, man kann sich in Küche und Schlafstube umsehen und nicht zuletzt aus den Fenstern einen Blick über den Goldenen Grund, das Emstal abwärts, zum Taunus hinüber und natürlich auf die Kneippstadt Camberg tun.

Stadt- und Turmmuseum wird eröffnet

Neue Attraktion der Kneippstadt — Der Heimatgeschichte und Naturkunde gewidmet



Nassauische Landeszeitung

Camberg. — In der Idylle des Camberger kulturellen und historischen Mittelpunktes — der Oberturm und der Hohenfeldkapelle — wurde das Stadt- und Turmmuseum eingerichtet. Aufgenommen von der Terrasse des Kurhausrestaurants.



Camberg. — Eine Instrumentalgruppe der Taunusschule umrahmte die Eröffnung im Stadt- und Turmmuseum.

das Stadtmuseum in der historischen Kapelle und dem darüber liegenden Bügelsaal.“ Dazu ist noch als besonders glückliche Lösung der Oberturm gekommen. Voraussetzung für die Nutzung dieser Gebäudeteile und Räume war deren völlige Renovierung unter Aufwendung erheblicher finanzieller Mittel durch die Stadt Camberg.

KAPELLE VERDIENT ANDACHT

Was erwartet nun den Besucher? Das Stadt- und Turmmuseum bildet eine Einheit aus Hohenfeldkapelle mit Empore, Wendeltreppenaufgang, Museumsaal, Galerie und dem viergeschossigen Oberturm. Der Eingang liegt auf der Kurparkseite. Der Besucher kann sich nach Eintritt und Entrichtung eines bescheidenen Obolus gleich aufwärts zum eigentlichen Museum wenden, aber auch zuerst nach rechts die Kapelle betreten, die aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammt. Sie wird liturgisch nicht mehr benutzt, wurde jetzt unter Wahrung ihres sakralen Charakters erneuert und erschließt sich — eventuell auch als Abschluß der Besichtigung — mit wertvollem Gut, künstlerischen Schnitzereien und der Glasmalerei ihrer Fenster dem in Ruhe verharrenden Betrachter.

GESCHICHTE/LANDWIRTSCHAFT

Auf halber Höhe der Wendeltreppe sieht man die alte Amthoftür, die diesen früher mit der Kapellenempore verband. Der Besucher gelangt an einer Karte des alten Amtes Camberg und fünf verwitterten Grenzsteinen vorbei wiederum durch eine historische Tür, nämlich die der ehemaligen Poststation in Würges, in den eigentlichen Museumshauptsaal. Hier sind die Abteilungen Erd- und Vorgeschichte, Stadtgeschichte und Landwirtschaft untergebracht. Vorgeschichtliche Funde, Mineralien und Fossilien sind zu sehen. Interessant ein

schnitt, den man in Beziehung zur Geschichte gesetzt hat, und auch eine eisenbeschlagene Gerichtskiste aus dem Jahre 1804, die man nur mit vier verschiedenen Schlüsseln öffnen kann.

In großen Glasvitrinen, für die der Verein Historisches Camberg alle verfügbaren Mittel einsetzen mußte und glücklicherweise verschiedene Spenden entgegennehmen konnte, finden sich Dokumente der Stadt und ihrer Ortschaften, der Heimatvertriebenen, Kostbarkeiten aus Camberger Bürgerhäusern, in Camberg gefertigte Keramik, Zeugnisse aus der Geschichte der Amtsapotheke, der Reichs- und Bundesbahn sowie der Post. Ein Modell der alten Zehntscheune ist zu betrachten, ein anderes eines Schmelzofens der Eisenzeit, und vor einem riesigen historischen Foto eines pflegenden Bauern vor dem Hintergrund der Kreuzkapelle sind die mannigfachen Geräte der Landwirtschaft aus Bauernhaus, Tenne und Feld ausgestellt.

ALTE HANDWERKSBERUFE

Die Galerie darüber birgt die Abteilungen des Handwerks wie Schuster, Wagner, Schreiner, Drechsler, Seiler und der Flachsverarbeitung, dazu Werkzeuge und Werkzeuge verschiedener Berufe. Vom Museumssaal aus betritt man, ein paar Stufen abwärts, den Oberturm aus dem 14. Jahrhundert, auf den insgesamt, vom Eingang des Museums an gerechnet, 101 Stufen führen. 32 Meter hoch ist der Turm.

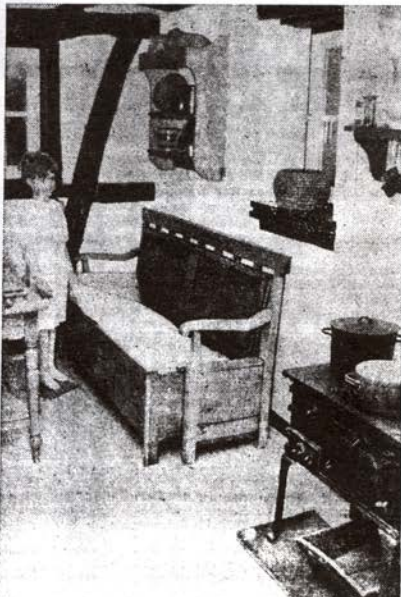
Im 1. Turmgeschoß wird die Arbeit des Küfers und des Pflasterers gezeigt, ferner das Gebiet der Wasserversorgung vom Ziehbrunnen bis zur Wasserleitung und historische Gerätschaften der Feuerwehren. An der Wand befindet sich ein schwerer eiserner Ring: Führung für das ehemalige Falltor. Im 2. Turmgeschoß sieht der Besucher u. a. eine

Kneippkur in Camberg, einen Wandfries mit Altstadtbildern, eine Wappensteinwand der hiesigen freierherrlichen Familien und eine hölzerne Kufenruhe von 1730. Im 3. Turmgeschoß grüßt ein lebensgroßer Zimmermann auf der Walz, daneben und an den Wänden sind seine Werkzeuge zu sehen, dazu Fachwerkgefuge und Holzverbindungen. Eine Vitrine und eine Waldwirtschaftskarte berichten über das Forstwesen im heimatischen Raum.

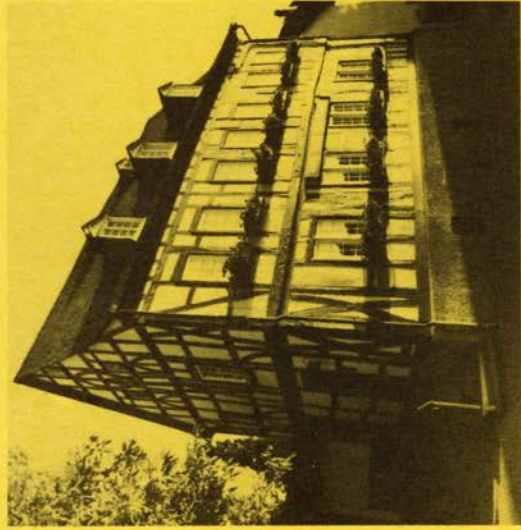
BLICK AUS DEN TÜRMEKSTUBEN

Hoch oben die Türmerwohnung besteht aus Wachraum, Küche und Schlafstube. Man hat einen herrlichen, auf den Fensterbänken eingewiesenen Panoramablick über den Goldenen Grund, das Emsbachtal abwärts und hinüber zum Taunus. Aus dem Küchenfenster erblickt man das Rathaus neben dem Bürgerhaus „Kurhaus Camberg“. Die Türmerwohnung enthält eine Vitrine mit historischer Wäsche usw., eine zweite mit einem Einblick in die Geschichte der Beleuchtungen, zwei Kinderfiguren, und dort steht auch das Werk der alten Turmuhr, das vom Besucher in Gang gesetzt werden kann. Es lohnt sich dann, nach oben einen Blick in das einmalige Dachgestühl der Turmhaube zu werfen.

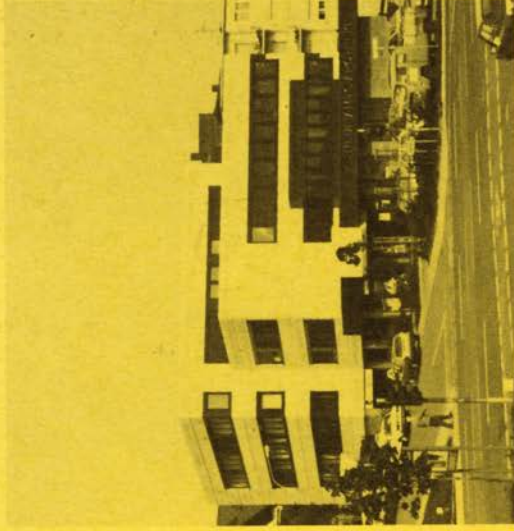
Das Stadt- und Turmmuseum ist sicher noch nicht „fertig“, aber was für die bevorstehende Eröffnung hier schon alles zusammengetragen, herausgeputzt und aufgestellt wurde, verdient mehr als Anerkennung. Viele, vor allem die einheimischen Besucher, werden bei der ersten Besichtigung erkennen, was hier seinen Platz finden sollte, und sicher werden ihnen dann noch viele Dinge einfallen, von denen sie wissen und die sie dem Verein Historisches Camberg zuführen können.



Camberg. — Diese schicke Wendeltreppe führt in die zweite Etage des Stadt- und Turmmuseums (linkes Bild). Rechts im Bild ein Ausschnitt aus der Küche der Türmerstube. Fotos: Horz



1663-1988



ALTE AMTS-APOTHEKE

Cornelia Gondermann
Apothekerin
Am Amthof 4
6277 Bad Camberg
Tel. 0 64 34 / 73 22

NEUE AMTS-APOTHEKE

Dipl.-Chem. Rolf Gondermann
Apotheker
Pommernstraße 47
6277 Bad Camberg
Tel. 0 64 34 / 43 95

325 JAHRE AMTS-APOTHEKE · TRADITION UND FORTSCHRITT

RESTAURANT – CAFÉ
RATSKELLER



Bürgerhaus · Kurhaus Camberg

Inhaber: Wolfgang Scholz » **1111** » Telefon 06434 / 6224

JEDE WOCHE KURBALL

Durchgehend geöffnet von 9.00 bis 1.00 Uhr
Ratskeller von 17.00 bis 1.00 Uhr nachts

W. U. M.'s

Turmstübchen

Zum dörren Ast

BAD CAMBERG · Kapellenstraße

Geöffnet ab 16.00 Uhr

Sonntag von 10.00 bis 14.00 Uhr Frühschoppen